

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Beilage die „Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages, ist durch die Expedition, Neue Graupenstraße 5, 6, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6892.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 180.

Breslau, Sonnabend, den 4. August 1894.

5. Jahrgang.

Pharisäertum.

Zu jeder Zeit erheben Junker und Pfaff ein Wehgeschrei ob der „Verderbnis“ der großen Städte und wälzen die Schuld an allen schlimmer Erscheinungen auf die „atheistischen, materialistischen und revolutionären“ Strömungen unserer Zeit. Obwohl uns an den Redensarten der Reactionäre an sich wenig gelegen sein kann, so werden wir doch einmal zur Feststellung des Thatbestandes einen klassischen Zeugen heranziehen, nämlich das amtliche statistische Jahrbuch des Deutschen Reiches, das für 1894 soeben erschienen ist. Aus diesem müssen wir ja ersehen können, wo es am schlimmsten zugeht; wir wollen die Verderbnis der großen Stadt Berlin mit dem Junker-Paradies jenseits der Elbe vergleichen, und zwar nach Maßgabe der gerichtlichen Verurtheilungen, die im Jahre 1892 erfolgt und immerhin geeignet sind, einen sicheren Schluß auf sociale und moralische Zustände in einem Landestheile anzudeuten, wenn sie auch kein umfassendes Bild geben können.

Wegen Meineids erfolgten 1892 an Verurtheilungen im Junkerparadies Ostpreußen 81, im Junkerparadies Westpreußen 53, im Junkerparadies Pommern 24, im Junkerparadies Posen 49, im Junkerparadies Schlesien 68, im Junkerparadies Provinz Sachsen 92 und in der „gottilosen“ Stadt Berlin nur 15. Das Junkerparadies Ostpreußen bringt fast allein so viel Verurtheilungen wegen Meineids auf, wie das gesammte Königreich Bayern, das 85 solcher Fälle zählt, während Württemberg von 38 weiß. Das kommt von der trefflichen patriarchalischen „Erziehung“ des Volkes durch die ostpreussischen Junker.

An Verurtheilungen wegen Noth- und Unzucht weisen auf Ostpreußen 64, Westpreußen 64, Pommern

74, Provinz Brandenburg 199, Posen 82, Schlesien 276, Provinz Sachsen 263. O diese ländliche Unschuld! Sollte da noch eine Nachwirkung vom jus primae noctis (das Recht der ersten Nacht) bestehen oder sollten es gewisse Leute wieder eingeführt haben? In den Ländern, wo die junkerliche Tradition noch voll und ganz vorhanden ist, ist so etwas schon denkbar. Die „sittlich verkommene“ Stadt Berlin weist nur 93 Verurtheilungen wegen Unzuchtverbrechen auf, recht wenig gegenüber der „ländlichen Unschuld“; der ganze Staat Lübeck gar keines.

Mord und Todtschlag wurden bestraft in Ostpreußen in 13 Fällen, in Westpreußen in 10 Fällen, in der Provinz Brandenburg in 22 Fällen, in Posen in 14 Fällen, in Schlesien in 36 Fällen, in der Provinz Sachsen in 12 Fällen, in Westfalen in 18 Fällen; in Berlin dagegen, „wo man am hellen Tage seines Lebens nicht sicher ist“, nur in 10 Fällen, in der gewaltigen Stadt Hamburg trotz aller „Matrosenprügeleien“ nur in 2 Fällen.

Raub u. s. w. wurde in Berlin bestraft in elf Fällen, dagegen in Ostpreußen in 30, in Westpreußen in 42, in Posen in 37, in Schlesien in 45, in der Provinz Sachsen in 32, in Hamburg in 12.

Betrug wurde bestraft in Berlin in 1039 Fällen, eine Ziffer, die sich aus der in Berlin zusammengebrachten Geschäftswelt erklärt, in Ostpreußen in 623, in Westpreußen in 374, in der Provinz Brandenburg in 322, in Posen in 449, in Schlesien in 1758 und in der Provinz Sachsen in 1029; in ganz Hamburg dagegen nur in 536.

Diebstähle wurden bestraft in Ostpreußen 7136, in Westpreußen 5574, in der Provinz Brandenburg

5882, in Pommern 3191, in Posen 7210, in Schlesien 12,320, in der Provinz Sachsen 5942. In der „Hochschule des Verbrechens“, in Berlin, wurden nur 5125 Diebstähle bestraft, also nicht halb so viel als in Schlesien, wo die frommen Junker durch ihr patriarchalisches Beispiel zur „Hebung der Sittlichkeit“ beitragen. In der großen Handelsstadt Hamburg wurden 2495 Diebstähle bestraft.

Wir brauchen nicht weiter zu citiren; fast alle Kategorien von Vergehen und Verbrechen weisen in Bezug auf Stadt und Land das nämliche Verhältnis auf. Und dennoch kehrt Jahr für Jahr bei den Junkern und in ihren Blättern die dummdreiste Behauptung wieder, das Landvolk werde in den großen Städten „verdorben“ und falle dem Laster und dem Verbrechen anheim. Wir zweifeln nicht daran, daß die üblen Zustände auf dem Lande zu einem großen Theil daher kommen, daß die ländliche Bevölkerung von den Großgrundbesitzern schlecht genährt, schlecht bezahlt und schlecht behandelt wird, und man kann daraus ermessen, welche Freiheit dazu gehört, wenn man von agrarischer Seite die Einschränkung der Freizügigkeit verlangt, um die Arbeiter vor den „Verführungen“ der großen Städte zu bewahren. Wir wissen, daß die großen Städte keine Jugendschulen sind und wir wissen, daß man kein Recht hat, die Landbevölkerung zu schmähen, wenn sie moralisch weit tiefer steht; denn in dieser Beziehung hängt eben alles von den gesellschaftlichen Einrichtungen ab und die Laster und Verbrechen sind nur ein „Reflex“ derselben. Aber unsagbar widerlich und abgeschmackt ist das Treiben frommer junkerlicher Moralprediger, die alle Ursache haben, vor ihrer eigenen „patriarchalischen“, Thüre zu lehren.

H. St.

Ohne Herz.

Original-Roman von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

„Lange wird ihn das ohnehin nicht behagen, meinte ich, aber ich hatte mich in ihm gefäuscht,“ fuhr der Goldgräber in seiner Erzählung fort.

„Trotz der übermenschlichen Anstrengungen, denen er sich in der ersten Zeit unterziehen mußte, und trotzdem sich seine Hände mit Blasen und Schwielen bedeckten, arbeitete er wie der Stärkste einer, und ich machte kein schlechtes Geschäft bei der von vornherein geordneten gleichmäßigen Theilung unseres Gewinnes. Aber ich merkte doch wohl, daß das keine angemessene Beschäftigung für ihn war und daß er sehr schwer darunter litt, wenn er auch niemals mit einer Silbe klagte. Ich redete ihm zu, jetzt, wo er doch nicht mehr ohne Mittel sei, sein Heil aufs Neue in San Franzisko zu versuchen, aber er schüttelte nur immer den Kopf und meinte, die Zeit dazu sei noch nicht gekommen. Seiner Heimath, und warum er dieselbe verlassen habe, erwähnte er nie, wie er überhaupt der stillste und verschlossenste Mensch war, der während meines ganzen Goldgräberlebens vorgekommen ist. Ein ganzes Jahr lang theilten wir Alles mit einander, was es eben da draußen zu theilen giebt; wir waren vollständig unzertrennlich; aber ich wußte noch immer nicht mehr von ihm als seinen Vornamen. Da trat er eines Mittags — wir gruben jeder an einer andern Stelle — auf

mich zu und theilte mir in seiner ruhigen Weise mit, daß er auf eine allem Anschein nach ganz ungewöhnlich ergiebige Stelle gestochen sei, und als ich ihn dann zu seiner Grube begleitete, wollte ich kaum meinen Augen trauen. Sein Fund machte ihn mit einem Schlage zum wohlhabenden Manne, und ich wollte selbstverständlich für einen so außerordentlichen Fall nichts von der Theilung wissen. Master Hartwig aber fragte mich da nicht erst lange um meine Meinung, sondern erklärte nur kurzweg, wir würden am nächsten Tage nach San Franzisko reiten, um das Gold zu verkaufen, da werde sich dann alles Andere finden.

Mit Tagesanbruch verließen wir das Lager. Ich war so ungelassen und lustig wie ein Kind, er machte genau dasselbe ernste Gesicht wie sonst, wenn wir uns an unser mühsames Tagewerk begaben. Das Gold wurde in San Franzisko geprüft und gewogen, und es war eine stattliche Summe, die man meinem Freunde dafür auf den Tisch zahlte. Ohne ein Wort zu sagen, schob er mir die Hälfte davon zu, und als ich mich weigerte, sie einzunehmen, legte er mir die Hand auf die Schulter und sagte in unserer deutschen Muttersprache:

„Kamerad, als ich auf der Straße umlommen wollte, gabst Du Dein letztes Besitztum hin, um mir das Leben zu erhalten. Ich habe mich damals nicht geweigert, es anzunehmen; aber sobald ich meines klaren Besinnung wieder erlangt hatte, habe ich mir gelobt, es Dir zu vergelten. Willst Du mir nun meine Freude

verderben und mir die Last der unbezahlten Schuld noch länger auf dem Herzen lassen?“

Na, da weigerte ich mich denn natürlich nicht länger. Ich steckte das Geld ein, und wir gingen mit einander in eine Schänke, um uns bei einem Glase Wein — von Brandy war ihr Hartwig leider kein Freund, Mr. Stürmer! — vor unserm Ritt auszurufen. Da sagte er mit einem Mal, nachdem wir eben auf gute Freundschaft miteinander angeknüpft hatten, daß er sich entschlossen habe, nicht wieder in das Lager zurückzukehren, sondern sich hier in San Franzisko mit seinem Gelde an irgend einem Unternehmen zu betheiligen. Es gab mir einen gewaltigen Ruck durch alle Glieder, als ich das hörte; denn ich hätte lieber meine linke Hand entbehrt, als den wackeren Jungen; aber ich sah ein, daß er Recht habe, und ich selber hatte ihm ja oft genug zugeredet, sich nach einer passenderen Beschäftigung umzusehen. So schüttelte ich ihm denn mit voller Aufrichtigkeit die Hand und wünschte ihm von Herzen alles Gute für die Zukunft. Aber ich machte auch kein Hehl daraus, wie sehr er mir fehlen würde und wie etwas nun wohl die kleine Hütte wäre, die wir ein volles Jahr hindurch mit einander theilten. Ein Wort gab dabei das andere. Ich sprach von meiner Heimath und von meiner alten Mutter, und endlich ging auch ihm das Herz auf, und er erzählte mir, wie er dazu gekommen sei, nach Amerika auszuwandern.

Sie hielt der Mann mit dem rothen Haar plötzlich inne und sah den Senator mit einem eigenartigen

Zwei schmirrige Probleme

beschäftigen die Socialpolitiker der Neuzeit. Bei der fortwährenden Vermehrung der stehenden Heere soll ein Unterkommen für die Unteroffiziere gefunden werden, was um so schwieriger wird, je mehr Unteroffiziere mit dem Civilversorgungsschein aus dem Dienst entlassen werden. Ferner wird seit einigen Jahrzehnten eine Entvölkerung des platten Landes beobachtet. Dem letztgenannten Uebelstand entgegen zu wirken, sind schon die verschiedenartigsten Vorschläge gemacht worden. Jetzt will ein Herr Schwober, Hauptmann a. D., zwei Flügel mit einer Klappe schlagen. Er hat eine Broschüre herausgegeben, aus welcher die „Germania“ folgendes mittheilt:

„Der Militarismus, der dem platten Lande so viele tüchtige Arbeitskräfte entzieht, soll benutzt werden zur Förderung der Ansiedelung. Den Unteroffizieren, die gesinnt sind nach zwölfsähriger tabelloser Dienstzeit sich anzusiedeln, soll statt der Prämien ein Stück Land mit den nöthigen Gebäuden, Geräthen u. s. w. zur Verfügung gestellt werden, auf dem der Staat eine zinsfreie Hypothek hätte. Gegenwärtig sind bekanntlich die abgehenden Unteroffiziere mit ihrem Civilversorgungsscheine eine wahre Kalamität geworden. In allen staatlichen und communalen Verwaltungen besetzen sie die besten Subalternstellen; der Kreis der den Militärämtern vorbehaltenen Posten hat sich immer mehr ausgedehnt. Für die Behörden bildet der starke Zubrang einen Gegenstand steigender Verlegenheit, für die Civilämter eine Concurrenz, die ihre Erüben, als Aushelfer gefährdet. Tüchtige Leute, die sich in ihrer Stellung eingearbeitet haben, deren Vorbildung vielleicht viel Geld gekostet hat, dürfen nicht auf einen Posten befördert werden, den sie sehr gut ausfüllen würden, der aber einem Militärämter vorbehalten ist. Meldet sich kein Militärämter, so können sie allerdings damit bedacht werden, aber auch noch nicht einmal erbgiltig, denn wenn sich nachträglich ein geeigneter Unteroffizier a. D. meldet, müssen sie die Stelle räumen. So ist unter ganzen Beamtenklassen in der Justiz und Verwaltung ein wahrer Rathschand herbeigeführt worden, von dem die zahlreichen Petitionen, die alljährlich an den Landtag kommen, ein jährendes Substratum sind. Auch das Publikum leidet unter diesen Zuständen, denn wenn in ein Landhäufchen und Dorf als Polizeiofficier u. d. d. Leute geschickt werden, die mit Sitten und Sprache der Gegend nicht harmonisch sind, während brauchbare Einheimische ihnen den Platz räumen müssen, so kann kein gedeihliches Verhältnis zwischen den Beamten und der Bevölkerung hergestellt werden. Erhalten die abgehenden Unteroffiziere ein Stück Land, so würde ihre bedrückende Concurrenz in den staatlichen und communalen Aemtern erheblich vermindert werden. Die „Strengeitung“ wagt das Behaupten auf, daß die Unteroffiziere mit den Frauen, die sie jetzt meist wählen (Kamradinnen, Nähmädchen u. d. d.), auf dem Lande nicht würdevoll zurecht kommen können, meint dann aber, wenn der Unteroffizier wisse, daß er später ein Gutchen erhalte, so werde er schon sehen, daß er ein Mädchen vom Lande heirathe. Wichtigere scheint uns die Frage: Haben die Unteroffiziere überhaupt Lust, sich auf dem Lande anzusiedeln? Gegenwärtig läßt sich das kaum he-

haupten. Sie stammen meist vom Lande, haben aber als Soldaten dem Stadtleben und seinen Genüssen Geschmack abgewonnen und capituliren eben deshalb, um in der Stadt bleiben zu können. In ihren späteren Civilversorgungsscheinen denken sie bei der Capitulation wohl weniger, denn gar so behebend sind manche „Stabposten“, mit der sich bei der Menge des Angebotes Viele begnügen müssen, doch auch nicht, oder wenn sie daran denken, so denken sie wohl nur an die fetten und bequemeren Posten in einer hübschen und lustigen Stadt. Die Ansicht, später auf's Land zu kommen und wieder „Dauer“ zu werden, würde Manche eher abschrecken als anlocken; auf das Anlocken muß aber die Militär-Verwaltung vor Allem bedacht sein, denn es mangelt stets an Unteroffizieren. Zu bezweifeln ist nur, ob Einer, der 12 Jahre Rekruten gedient hat, rascher noch zum Landwirth zu gebrauchen sein wird. Ein voller Ertrag für die durch den Militarismus dem Lande entzogenen Kräfte würden die angesiedelten Unteroffiziere nicht werden können, weder ihrer Zahl noch ihrer moralischen Eigenschaften nach. Die Frage, woher das Stück Land kommen soll, würde wohl nicht so schwierig zu lösen sein. Schon jetzt erhält der Unteroffizier nach 12 Jahren eine Prämie von M. 1000. Soll der Staat eine Hypothek auf dem ihm zugewiesenen Stück Land behalten, so würden die Kosten für die Allgem. Anleihe wohl nicht wesentlich höher sein als jetzt. Uebrigens erübrigt der ganze Vorschlag zu der Zeit des beginnenden Anfalls des römischen Reiches. Auch damals muß der Militarismus zu Landanweisungen für die Soldaten. Nur verfuhr man damals etwas summarischer; man vertrieb einfach die Hebrigen Befitzer und gab das Land den Soldaten. Daraus ist man wohl gelernt. Aber hilft nicht auch jetzt der Militarismus schon ohne Landprämien für Unteroffiziere die Landwirthschaft ruinieren durch Entziehung der nöthigen Arbeitskräfte und durch immer mehr vertheilte Stämme?

Politische Rundschau. Deutschland.

Alle Kräfte sind vor dem Geiste gleich, das heißt vor der Verfassung, mag aber dem kleinen Sohn des „großen“ Mannes, dem Herrn Wilhelm Bismarck, dem jetzigen Reichskanzler, von Hannover, nicht bekannt sein. Dagegen werden im Auslande dieses hochachtungsvollen Herrn Bismarck und Socialdemokraten anders wie Conservative und Nationaldemokraten behandelt. Hierher gehen auch die folgenden zwei gekürzten Artikel, die wir dem in Hannover erscheinenden „Volkswort“ entnehmen, einen Bekenner.

Dieser Artikel lautet:

Hannover, den 6. Januar 1892

Es erhebt die Annahme gemaß, daß auch diejenigen politischen Kreise, welche angeblich dem liberalen Fortschritt zuzurechnen sind, in Hannover nicht anders als die Conservativen und Nationaldemokraten behandelt werden. Ein Fundamentum dieses Urtheils ist die Thatsache, daß gegen politische Beamte im Allgemeinen auch dem in Hannover erscheinenden „Volkswort“ vom 19. November d. J. —

I 16439 — entwickelten Grundfragen einzuführen und mit Energie dahin zu wirken, daß Frauen, Schüler und Lehrlinge von den unter dem Deckmantel von Lustbarkeiten beliebten Vereins-Versammlungen ferngehalten werden.

Der Regierungspräsident.
gez. v. Bismarck.

An
die Herren Landräthe und
den Herren Polizeipräsidenten
hiersebst.
I No. 322.

Hannover, den 8. April 1893.

Euer Hochwohlgeboren haben dem weislichen Vereine „Invaliden“ die Veranstaltung einer für den 14. d. M. in Aussicht genommenen Festlichkeit mit Damen auf Grund des § 8 Absatz 3 des Vereinsgesetzes untersagt. Dem Vernehmen nach hat sich nunmehr aus den Kreisen dieses Vereins ein besonderes Comité gebildet, welches jenen Feiern gleichwohl unter Zuziehung von Frauen abzuhalten beabsichtigt.

Euer Hochwohlgeboren erübrigt ich ergebenst, gefälligst zu prüfen, ob dieses Unternehmen sich nicht theilweislich als eine Vereinsveranstaltung darstellt (soll wohl „darstellt“ heißen. Anmerk. d. Red.) und das Comité nicht bios (1!) zur objectiven erkennbaren Umgebung des Gesetzes zusammengetreten ist.

Indem ich bitte, im Befehlsfalle auch die im Rede stehende Festlichkeit zu verbieten (vergl. Entscheidung des Königl. Ober-Verwaltungsgerichts vom 1. Oct. 1890 E. O. Ver. Ger. Bd. 2) Seite 432 ff., namentlich Seite 444 am Ende) will ich einem Bericht über den Verlauf der Angelegenheit seiner Zeit ergebenst entgegensehen.

J. S.:
Fuger.

An d. R. P. P.
H. v. B. Hochw. hier
I 7158

zu I 9739.

Es giebt bloß ein entweder — oder. Entweder man verbietet ohne Unterschied der Partei derartige Veranstaltungen, also auch patriotische Sedan-, Kaiser-Geburtstagsfeste und dergleichen, oder man läßt Welfen und Socialdemokraten ungehindert.

Ueber die wirtschaftliche Lage und die Socialdemokratie schreibt der Berliner Verichterstatler der „Frankf. Ztg.“ folgendes:

Trotz allen Lärmens der unparteiischen Presse, die zu lange im Banne der Bismarck'schen Kraftpolitik gelegen hat, als daß sie für den „Wuth der Kultblütigkeit“ Verständnis haben könnte, hat sich die Reichsregierung nicht veranlaßt gesehen, das Vaterland in Gefahr zu erklären und in Nachahmung des italienischen und französischen Beispiels schleunigst ein Ausnahmengesetz gegen Anarchismus und Socialdemokratie auszuarbeiten, von dessen Auslösung alle verständigen Leute ebenso überzeugt sind, wie von seiner Gefährlichkeit für alle freibetriebliche Entwicklung, und dessen Ablehnung überdies in diesem wie in einem neugewählten Reichstage so gut wie sicher wäre. Trotz des Lärmens aber, namentlich von jener Seite, die in dem „Kauf nicht bei Juden“ nur einen wohlgemeinten und berechtigten Rath keineswegs jeder einen Versuch erblickt, eine ganze Bevölkerungsklasse zu ächten und brotlos zu machen, hat sich bis jetzt auch die preussische Regierung geweigert, in den angeblühlichen in der Reichshauptstadt wüthenden Hiertage einzugreifen und durch einige energische Verfügungen die untergeordneten Verwaltungsorgane anzuweisen, sich den im Königreich Sachsen so glorreich durchgeführten Kleinkrieg gegen die Socialdemokratie zum

lichen Augenwinkern ins Gesicht. Stürmer aber, welcher während der langen Erzählung ungenügend von den seltsamsten Gefühlen bewegt gewesen war, hielt den Mund ruhig und sagte:

„Sie brauchen sich nicht zu beärgern, mir zu wiederholen, was er Ihnen davon erzählt hat. Es ist selber wahr, daß meinem Sohne damals sowohl von meiner wie von anderer Seite höchstes Unrecht widerfahren ist, und wenn ich nur seinen Aufenthalt hätte ausfindig machen können, so würde ich ihn deshalb längst um . . . so würde ich ihm längst geschrieben haben.“

Das junge Mädchen horchte noch auf und sah dem Vater erbaunt ins Gesicht.

„Was? — Hartwig ist ausgewandert, weil ihm ein Unrecht geschehen ist? — Davon hat man mir niemals etwas gesagt. Ich glaube, es seien Unternehmungen, die ich als Vorgesetzte geneigt, die ihn in die Fremde trieben.“

Der alte Herr schüttelte ernst den Kopf.

„Nein, mein Kind, leider war es etwas anderes, und ich beschämte es auch immer für mich sein mag, da heißt es erlösen. Ich kann ja zu meiner Entschuldigung sagen, daß mir Hartwig in Zusammenhang mit dem großen Reueverbrechen stand, als er sein Vaterland bei Nacht und Nebel verließ.“

„Ihr kommt mich auf die Felle?“ rief Hartwig aus. „So heißt das nämlich, was ich es gemacht? — Was ist ihm damals geschehen?“

Der Senator jügte nur noch einen Augenblick, und man hätte es dem König seiner Stimme an, wie schwer ihm das Geschick wurde, als er endlich sagte:

„Es war an jenem Tag, als Du bei Deiner Tante in Jena weiltest. Ich war damals ein viel beschäftigter Mann, der sich nicht sehr eingehend um die Vorgänge im eigenen Hause kümmern konnte, und so kam es, daß ich sehr wenig davon wußte, wie mein Sohn Hartwig seine Mitgeschickten veranlaßt. Ich hatte nur vöthiger Bedenken zu thun, bis ich zu meiner nicht geringen Ueberraschung eine ganze Reihe von anonymen Briefen empfing, die ihn beschuldigten, daß er sein Geld und seine Gesundheit auf leichtfertige Weise verpauerte. Ich stellte ihn zur Rede und prüfte ihn die Punkte. Er sah mich ganz an, zwakte die Köpfe und ging hinaus, ohne mich überhaupt einer Antwort zu widigen. Das konnte ein Beweis für sein gutes Gewissen, aber es konnte auch ein Beweis für das Gegenstück sein, und so beschloß ich denn, unter der Hand mehrere Untersuchungen einzuleiten. Ich wandte mich an einen Bekannten und Altkameraden Hartwigs, um dem ich anzuvertrauen konnte, daß er über sein Beginnen am besten unterrichtet sein würde, und zu meinem Schrecken empfing ich hier nicht nur eine solche Bestätigung seiner Thatsache, sondern ich erhielt noch ein vollkommenes Bild, als mich hiesigen hatten schon lassen. Ein verhängnisvoller Zufall wollte, daß mir an dem nämlichen Tage aus meinem Schreiber eine große Summe schickte, die meiner Ansicht nach nur zu einer Zeit entnommen sein konnte, in welcher sich Hartwig

allein im Zimmer befunden hatte. Da hielt ich mich dann leider in meiner auf's Keckste gestiegenen Aufregung berechtigt, ihm den Diebstahl auf den Kopf zu setzen, und es kam zu einer außerordentlich erregten Scene. Hartwig wies alle gegen ihn erhobenen Vorwürfe mit höchster Entrüstung als unberechtigt und erlogen zurück und verlangte, ich sollte den Diebstahl ohne Verzug bei der Polizei zur Anzeige bringen. Diese Aufforderung, die mir als eine neue Frechheit erschien, brachte mich völlig außer mir, und das Ende unserer Unterhaltung war, daß ich ihm ein für alle Mal mein Hand verbot.“

„Wie, Papa, das hättest Du wirklich gethan?“ fragte Antonie erschrocken. „Das hättest Du über's Herz gebracht, ohne seinen Versicherungen Glauben zu schenken, ja, ohne auch nur einen Versuch zu machen, sie auf ihre Wahrhaftigkeit zu prüfen!“

Der Senator fröh mit der Hand über die Stirn und blühte wie in einer düsteren Erinnerung vor sich hin auf den Boden.

„Ja, es war eine unglückselige Stunde,“ sagte er, „und ich wollte gern ein paar Jahre meines Lebens dafür hingeben, wenn ich sie ungeschehen machen könnte. Aber es sprach Alles gegen ihn, und ich bin überzeugt, daß jeder andere in meiner Lage ebenso geurtheilt haben würde. Gegen meine Haushälterin, die sich zehn Jahre hindurch als treu und zuverlässig erwiesen hatte, konnte ich keinen Verdacht hegen, und außer ihr war nachgewiesenermaßen nur Hartwig in dem Zimmer gewesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Muster zu nehmen. Die Entrüstung über diese Haltung der preussischen Regierung, speciell des Ministeriums des Innern, von dessen Seite als dem Aboptivvater des ehemaligen Socialistenengesetzes man sich mehr versprochen haben mag, als von dem „Freunde und Vertrauensmann“ der Socialdemokraten, als welcher Graf Caprivi gewissen Leuten sich darstellt, kommt womöglich noch schärfer zum Ausdruck als die Klage über die Passivität der Reichsregierung. Und doch haben sich die Berliner Brauereien seiner Zeit die Einmischung der Polizei ausdrücklich vorbehalten, in der richtigen Ueberzeugung, daß eine Kraftprobe, die in gewissem Sinne erweisen soll, ob die heutige bürgerliche Gesellschaft schon so schwach geworden ist, daß sie einem ernsthaften Ansturm der Socialdemokratie aus eigener Kraft nicht mehr zu begegnen vermag, zwischen den zunächst beteiligten Parteien auch allein ausgefochten werden muß. Was wäre auch erreicht, wenn der Socialdemokratie die Möglichkeit genommen würde, in Wort und Schrift für ihren Boykott einzutreten? Der musterhaften geheimen Hausagitation, die sich schon zur Zeit des Socialistenengesetzes bewährt hat und seitdem weiter ausgebildet worden ist, wäre doch schwerlich beizukommen. Eine drakonische Verfolgung und Bestrafung aller Boykottgefühle würde schließlich, — die Verdrängung der socialistischen Stimmzahl unter dem vielgerühmten Socialistenengesetz ist doch Beweis genug, — nicht nur den Trotz und den Widerstand der Parteigenossen stärken, sondern der Socialdemokratie auch Sympathien aus Kreisen zuführen, die sonst geneigt sind, sich auf die gegnerische Seite zu stellen. Man kann ja täglich die Erfahrung machen, daß die Lust des Publikums, einem Polizeibeamten auf Verlangen bei einer Arretirung beizustehen, geringer ist, als der Wunsch, ihm sein Opfer zu entreißen. Dieses dauernde Aufen nach der Polizei ist ein deutliches Zeichen, wie sehr einem großen Theil des deutschen Bürgertums alles Gefühl für Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, für Gemeinnutz und Opferwilligkeit abhanden gekommen ist, ein Mangel, der auch bei vielen anderen Gelegenheiten des täglichen Lebens mit Bedauern wahrzunehmen ist und sich z. B. in dem Berliner, der über die Ueberfüllung der Sonntagszüge der Stadt- und Ringbahn Klage führt, weil er für eine Viertelstunde die gewohnte Bequemlichkeit entbehren muß, ebenso offenbart, wie in dem Manne, der die Schreibutensilien im Schalteraum des Postgebäudes auch dann eine halbe Stunde für sich in Anspruch zu nehmen glaubt, wenn Andere hinter ihm warten. Rücksichtslos und nur auf das eigene Wohl bedacht und andererseits wieder so hilflos und bequem, daß der Polizei die Rolle eines Kindermädchens zugemuthet wird, — so ist das Bürgertum zum guten Theil. Und das wundert sich über die Fortschritte der Socialdemokratie!

Ein Jahrestag. Am 31. Juli 1892 hielt der „widerpenfliche Todte“ des Sachsenwalbes auf seiner kampflosen Kneipreise, die ihm beinahe das Leben gekostet hätte, in Jena eine „begeisterte „Bierrede“, von der seine Anbeter erwarteten, sie würde ähnlich wirken wie die Stimme von Bileams Esel, und zwar nicht das Deutsche Reich, aber doch dessen Kanzler umfärzen, damit der alte Dachs wieder in seinen hausmeierlichen Dachsbau zurückkehren und seinen Getreuen wieder aus dem Millionentopf des Reiches fette Brocken zuwerfen könne. Nun, — die Hoffnung hat sich nicht erfüllt; das Biertrinken und Bierreden war nur dem Trinker und Redner gefährlich, und zum ewigen Andenken an den fürchterlichen Ragenjammer, der jenem weltgeschichtlichen 31. Juli 1892 gefolgt ist, haben die Getreuen auf dem Markplatz von Jena einen Brunnen errichtet, der vorgestern — also eigentlich zwei Tage zu früh — in Gegenwart „von vielen hundert“ (warum nicht von vielen tausend?) „von vielen hundert Männern, Frauen und Kindern“, wie der amtliche Festbericht sagt, eingeweiht wurde, und

dessen köhlendes Getränk jetzt allen durstigen Seelen und namentlich den unter des Ragenjammers Läden Leidenden Labung spenden soll. Natürlich ward auch eine Einweihungsrede gehalten, und natürlich auch von einem „Professor“, der sich in diesem Fall „Gög“ nennt, und wohl ein Verwandter des großen Leipziger „Döbjen“-Gög sein dürfte. Was er geredet, das ist in vier Spalten des „Leipziger Tageblatts“ zu lesen und kann von Jedem, der ein Bedürfnis verspürt und das „Leipziger Tageblatt“ nicht zur Hand hat, in allen früheren Reden der Bismard-Anbeter nachgelesen werden, die seit 1870 nur eine einzige Rede gehalten haben — freilich jedesmal eine „nationale That.“

Ein Rezerwort hat die „Kreuzzeitung“ ausgesprochen, indem sie schreibt:

„Das wesentlichste Moment wäre . . . in vernünftigen Umränge das Laienelement noch in weiterem Umfange zur Rechtspflege auch in Civilsachen mitberanzuziehen, wie dies in jeder Beziehung mit bestem Erfolge bereits bei den Kammern für Handelsachen, beim Schiedsgerichtsverfahren u. s. w. geschehen ist. Der gelehrte theoretische Richter als ausschließliches rechtsprechendes Organ ist ebenso ein *U r a c h r o n i s m u s* geworden, wie die reine Berufs-Verwaltungsbeamten-Theorie.“

Leider ist dieser Anachronismus auch bei der „Kreuzzeitung“ zu finden, indem dasselbe Blatt recht häufig nicht genug auf die Geschworenengerichte zu schimpfen weiß. Aber die Sache hat ihre zwei Seiten; in Strafsachen ist dem Blatt der „gelehrte theoretische Richter als ausschließliches rechtsprechendes Organ“ kein „Anachronismus“. Aber in Civilsachen, ja da ist das etwas ganz anderes. — Oder sollte sich vielleicht die „Kreuzzeitung“ wirklich befehlen haben, will sie mit uns in Zukunft für vom Volk gewählte Richter eintreten? Daran ist natürlich nicht zu denken; irgend ein ihr beaegneter Zwischenfall in den „heiligen Hallen der Göttin Themis“ hat sie wahrscheinlich für einen Augenblick aufgeschreckt, um sich dann von Neuem dem Schlaf der Reaction hinzugeben.

Zu „den Kaisertagen“. Der ostpreussische Provinziallandtag hat im April d. J. an den Kaiser die Bitte gerichtet: „Eure Majestät wolle geruhen, die Veranstaltung eines Provinzialfestes zur Feier der erhofften allerhöchsten Anwesenheit hier selbst im Herbst dieses Jahres zu genehmigen, und über die Art des Festes allerhöchste Entscheidung zu treffen.“ Die nothleidenden Junker Ostpreußens waren höchlich erstaunt, als vom Oberhofmarschallamt eine ablehnende Antwort einlief. Der Kaiser — so hieß es — glaubte „die Annahme eines Provinzialfestes nur so sehr verlagern zu müssen, als der Druck der wirtschaftlichen Verhältnisse, welcher auch in der dortigen Provinz noch andauere, bei Seiner Majestät den dringenden Wunsch hervorrufe, daß bei allerhöchster Anwesenheit in Ostpreußen alle außergewöhnlichen Ausgaben vermieden werden möchten.“ Diese sehr deutliche Absage scheint den Nothleidenden nicht zu behagen, denn wie aus der „Königsberger Zeitung“ hervorgeht, ist am 5. Septbr. eine Festvorstellung im Stadttheater in Königsberg in Aussicht genommen, bei welcher „lebende Silber“ aus der Geschichte der Provinz gefeiert werden sollen. Demnach scheinen die Nothleidenden des Ostens dennoch auf Kosten der wahrhaft nothleidenden Bevölkerung ihre

„Treue und Ergebenheit gegen das angestammte Herrscherhaus“ betätigen zu wollen. Wir sehen, die „wirtschaftlichen Verhältnisse“ unserer ostpreussischen Junker und Junkerengenossen sind noch nicht so schlecht.

Vivat Militaria. Bürgerliche Blätter melden: Ein neues Geschöß, dessen Einschlagkraft von furchtbarer Wirkung ist, wird bei der preussischen Artillerie eingeführt werden. Ein Bierboykott ist in Hannover ausgebrochen. Es wird vom 1. August gemeldet: Da nach Einführung der hiesigen Biersteuer größtentheils die Brauereien den Wirthen die Tragung dieser Neubelastung zuwälzten, beschloß gestern Nachmittag eine Versammlung des Wirthvereins, den Boykott ab 1. August über die hiesigen Brauereien zu verhängen. Bis jetzt sollen etwa 400 Wirth durch Ehrenwort sich verpflichtet haben, kein hiesiges Bier mehr zu schänken, bis die Brauereien nachgeben und die Steuer übernehmen.

Gegen Ehren-Schweinhagen, der, wie wir kürzlich meldeten, von den Gerichten nicht aufzufinden ist und sich anscheinend der Verbüßung seiner Gefängnisstrafe durch die Flucht entzogen hat, hat die Staatsanwaltschaft jetzt einen Steckbrief erlassen.

Antisemitisches. Der Abgeordnete Ahlwardt bestreitet in seinem Organ, dem „Bundschuh“, die Richtigkeit einer durch die Blätter Gerharden Nelbong, wonach er, um der ihm durch das Berliner Landgericht zuerkannten dreimonatlichen Gefängnisstrafe zu entgehen, ein Gnadengesuch an den Kaiser eingereicht haben soll. Er wird vielmehr die Strafe antreten, so bald eine dahinaehende Aufforderung an ihn herantritt.

Für Sauferei und Hanerei des Corpsstudententhums tritt das amtliche Organ der sächsischen Regierung, das „Dresdener Journal“, mit aller Wärme ein. Und da schwast man von Volksverrohung durch die Socialdemokratie, wo sie in Sachsen von Amtswegen gefördert wird.

Ueber einen Dummensjungenstreich meldet die „Kreuzzeitung“ aus Frankfurt a. M.: „Im hiesigen Städel'schen Kunst-Institute wurden vor einigen Tagen die beiden Lenbach-Porträts Kaiser Wilhelms I und Moltkes, während der öffentlichen Besuchsstunden in vandalischer Weise beschädigt. Das Moltke-Bild war durch Schmitte, die mit einem scharfen Gegenstand ausgeführt worden, verletzt, dem Kaiser-Bilde waren die Augen ausgekratzt. Die Direction des Städel'schen Instituts ordnete sofort die Restauration der Bilder an. Von dem Thäter hat man bisher keine Spur.“

Arbeiter waren es sicher nicht, welche dieses Kunst-Institut besuchten, sondern Bourgeois, welche das alberne Stückchen ausführten.

Das Scheitern der Freiland-Expedition wird anscheinend noch allerlei Unannehmlichkeiten zur Folge haben. Wie der „Post“ gemeldet wird, hat der Führer Dr. Wilhelm, nachdem er erhebliche Privat-Geldmittel auf das Unternehmen verwandt hat — man spricht von 30,000 Mark — den Plan, das Kenia-gebiet zu colonisiren, aufgegeben und seine Leute entlassen, nachdem er einen Theil derselben mit 400 Rupien

Eine Revolution für den König von Preußen.

Von August Heine.

Nachdruck verboten

(Fortsetzung.)

Trotz des alten bösen Papa Neuron war es unserem Jean doch mehr als ein Mal möglich gewesen, sein liebes Cousinchen Anatolie zu sprechen und sie von seiner heißen Liebe zu überzeugen und sich gegenseitig ewige Liebe und Treue zu schwören. Als dem Alten aber durch böse Zungen diese Wahr hinterbracht wurde, und er seinen Unmuth auch gegen seine Schwester, die Mutter Neurons anließ, verließ auch diese die Stätte, welche ihr bisher eine Heimath gewesen und nahm eine Stellung als „Singere“ in einem Hotel in Neuenburg an, das bedeutet, daß sie Wäsche und Leinwand unter sich hatte. Es war eine nicht ganz leichte Stellung für die bejahrte Frau.

Im Jahre 1852 starb der Lehmann Jean Neurons in Neuchatel. Die Wittve wandte sich an die Mutter unseres Jean und bald traf derselbe ans Lurin ein, wo er zuletzt gearbeitet und übernahm seines Lehmanns Geschäft unter recht günstigen Bedingungen. Er näherte sich auch recht gut, seine Mutter zog zu ihm und führte ihm die Wirtschaft. Soweit wäre ja auch Alles nach Wunsch gewesen, aber alle Anstrengungen, welche Jean unternahm, um den alten Neuron zu

Cousinchen kam so allmählig in die Jahre der alten Jungfern, anstatt als Frau Neulier unter die Haube. Der alte lebte in dem Dorfe La Sagne. Er wurde immer brummiger und seine Tochter Anatolie wurde öfter mit verweinten Augen als mit zufriedenen Gesicht gesehen. Was der Alte trieb, wußte man nicht recht, doch will ich es den Lesern verrathen.

Der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und sein abliger Anhang in Neuenburg hatten ihre Hoffnungen auf den Canton keineswegs aufgegeben. Sollten diese Herren aber irgend etwas unternehmen, so beruhte ihre Hoffnung zum großen Theile auf dem alten Senbarmen. Denn die abligen Herren standen der Masse des Volkes ziemlich fremd gegenüber. Andres Neuron kannte aber jeden Bürger des Cantons, jeder Mensch kannte ihn. Der Alte war eingeweiht in die Bestimmung jedes Einzelnen, er wußte jeden richtig zu nehmen und sprach mit Jedem, wie das Volk verstand. Die Aristokraten bauten daher große Stücke auf ihn und hielten ihn warm. An der Spitze der royalistischen Bewegung standen der im Jahre 1848 gefürzte Staatsrath von Pettipierre-Besbeslen und der frühere Oberst von Bourlaes-Steiger.

Nachdem nach dem Jahre 1849-50 die gesammte revolutionäre Bewegung niedergelassen, Napoleon des Staatsstreich vollendet und sich am 2. December 1852 zum Kaiser der Franzosen erklärt hatte, wuchs auch der Royalismus (wichtig) in Neuenburg mächtig herauf. Sie waren in beständiger Fühlung mit dem

Canton zu sammeln. Der alte Neuron war fast beständig unterwegs.

Es war am 3. September 1856, als Jean Neulier wie gewöhnlich seinen Laden früh Morgens öffnete. Jean gehörte zu den Fröhlichstehern. Er war immer einer der ersten, dann ging er mit seinem Gesellen an die Arbeit.

„Was ist denn das?“ dachte er, „über Nacht ist ja da drüben ein großes Plakat angeklebt.“ Er ging näher und versuchte das Plakat zu entziffern. Es war jedoch noch zu dunkel. Schnell kehrte er in seinen Laden zurück und holte die Lampe. Fast wäre sie seiner Hand entfallen, als er den Inhalt des Plakats erblickte.

Ja oberst der preussische Adler, darunter festgedruckt: Im Namen des Königs!

Nun folgte eine pompöse Erklärung, welche, ins Deutsche übertragen, etwa folgendermaßen lautete:

„Es wird hierdurch allen Einwohnern des Fürstenthums Neuenburg bekannt gemacht, daß der unglückliche Zustand, welcher von einer kleinen Anzahl Personen widerrechtlich hervorgerufen, mit dem heutigen Tage sein Ende erreicht hat. Die trüben Unterthanen Seiner Majestät des Königs sind mit dem heutigen Tage von dem Schreckensregiment einer ruchlosen Rottzettel, welche sich desselben angeeignet haben; die Schuldigen sind bereits in dem Canton . . . der rechtschaffigen Beichte und setzen ihrer gerechten Strafe entgegen. Alle getreuen Unterthanen Seiner Majestät des Königs

Aktreisegels pro Mann versehen hat. In Folge dessen ist Sanibar von Abentauern aller Art überschwemmt. Die meisten der ehemaligen Freiländer sind durch den Schaden nicht klug geworden und wollen, anstatt das Geld wirklich zur Rückkehr zu benutzen, hier oder an der deutschen Küste ihr Glück versuchen. Die unsinnigsten Pläne, wie Colonisation des Kilmandschans durch frühere Handlungsbesessene, tauchen auf und verschwinden wieder. Bald wird das dem einzelnen zu Gebote stehende Geld verpraßt sein und werden die Leute ihren Consulaten oder Landesleuten zur Last fallen. Es ist geradezu unglaublich, mit welchem Leichtsinne auch Angehörige gebildeter Stände den Vorpiegelungen Dr. Herzlas gefolgt sind. Offiziere, Ingenieure, Kaufleute und Aerzte haben auskömmliche Stellungen in der Heimath verlassen und sind nun hier sozusagen dem Glücke preisgegeben. Die Extraktion über Dr. Herzla ist in Freilandreisen allerdings nur eine allgemeine Dummheit, Betrug und Wucher werden ihm jetzt von Seiten vorgezogen, die früher zu seinen begeisterten Anhänger gehörten.

Ausland.

Italien.

Der Belagerungszustand in Sicilien ist, wie der „Popolo Romano“ meldet, durch königliches Decret am Mittwoch aufgehoben worden.

Als Zwangsarrestant für Anarchisten scheint die italienische Regierung den Sultan anzuersuchen zu haben. Wie wir der „Kölnischen Zeitung“ entnehmen, ist ein Inspector des Ministeriums nach Massana entsandt worden, um einen Ort zum Zwangswohnort für Anarchisten auszuwählen.

Frankreich.

Seine Majestät Cesar I scheint sich in der Rolle des autoritären Caren oder des Verfassungsbrechers versuchen zu wollen. Eine Depesche des Präsidenten Cesar Perier belagt nämlich, daß das Anarchistengesetz auch auf Egypten angewandt werden wird. Da eine hierauf hinweisende Bestimmung im Gesetz fehlt, so genügt hierzu der Perier'sche Will nicht, sondern ist ein besonderes Gesetz erforderlich. Um solche Kleinigkeiten scheeren sich die Herren Perier und Dreyfus aber nicht.

England.

In englischen Unterhaus kam am Montag der sinesisch-japanische Conflict zur Sprache. Der Parlamentssecretär des Auswärtigen, Grey erklärte, daß England seine Vermittelung zwischen China und Japan nicht angehen habe, es habe nur in Uebereinstimmung mit den anderen Mächten in Bezug auf Tokio im Interesse der Friedensfreundschaften zugehört. — Harcourt kündigte für Dienstag die Einbringung einer Resolution zur Beschleunigung der Verleihung des Geheimgewalts, betreffend die angelegten indischen Pächter an.

In weiteren Verlauf der Verhandlungen erklärte Grey, daß sich die Unterhandlungen mit Rußland, betreffend Danzig, einem befriedigenden Abschluß nähern.

zu erwarten. Jeder unberechtigte Widerspruch wird als Subversiv und der Strafe des Gesetzes verhaftet werden. Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe unser rechtschaffener Herrscher, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen! Unterzeichnet: Die Königlich-preussisch-königlich-niederländische Regierung, Staatsrath von Postpierre-Bethelien, Oberst von Bouwmeester-Geijer."

Was nun Alles in der Welt nun geschehen? und was nun zu thun? Dem lezten Insult in seiner Wohnung geht ein riesiger Schellen, einem paracellianischen Dankschreiber aus Kuppertberg.

Mit einem schönen Handweil bemessen, stehen beide zur Entscheidung, die Thronstühle wurde aufgestellt und beide erlöste, von beiden geschwungen, die Staatsmacht.

Der Tag war nun nicht völlig angebrochen, als die Bürger der Stadt erschienen. Raben waren an den Mauern der Stadt und hundertförmigen Anhänger des Königs in dem Dache zu sehen um sich gesammelt, war Ruhe in Bewegung mit einem etwa 100 Mann eingezogen, hatte alle Mitglieder der republikanischen Regierung heimlich aus dem Dache hinaus geschleift und die Bürger herbeigeholt. Dem hatte er die beiden vorher fertig gehaltenen Posten in der Stadt lassen und das Schloß (den Thron des Königs) eingenommen.

und daß mit Japan innerhalb der letzten vierzehn Tage ein Handelsvertrag unterzeichnet worden sei. Die Unterhandlungen mit Frankreich, bezüglich des englischen Vertrages mit dem Congostaat, hätten noch nicht das Stadium erreicht, in dem eine Erklärung möglich sei, doch habe die Regierung nie geögert, auf irgend etwas, was innerhalb der von Lord Salisbury gezogenen Einflussphäre liege, Anspruch zu erheben. Der verlangte Credit wurde darauf ohne Abzweigung bewilligt.

Das Oberhaus nahm in dritter Lesung die Budgetbill an.

Die Wahlrechtsbewegung erhält sich auch in England in Fluß. Am nächsten Sonntag, den 5. August, findet auf dem berühmten Trafalgar Square ein großes Meeting statt mit der Tagesordnung: Allgemeines Wahlrecht, Stichwahlen, Diktator für die Abgeordneten. Besonders werden zu dieser Versammlung die Trades Unions, die radicalen Clubs und die Arbeiterorganisationen eingeladen. In der Einladung heißt es, daß die Versammlung in Uebereinstimmung mit den Beschlüssen des internationalen socialistischen Arbeiter-Congresses vom vorigen Jahre ist, welcher die socialistischen Parteien aufgefordert hat, für die Einführung des allgemeinen Wahlrechts in allen Ländern mit voller Kraft einzutreten.

Griechenland.

Griechenland ist vollständig bankrott. Nach einer Athener Protestmeldung der „Times“ verständigte der deutsche Gesandte, Fleißner den Minister Tribunis, die deutsche Regierung werde die Ansprüche der deutschen Staatsgläubiger unterstützen. Es verlautet, die deutsche Gesandtschaft werde zurückgezogen werden, die Reichsregierung werde den Handelsvertrag mit Griechenland kündigen und unverzüglich anheben.

Serbien.

Rußland's Jünger dürfen bemerkt in der serbischen Politik zu bemerken sein. Der Stabsarzt Rußlands und ehemaliger kaiserlicher Ministerpräsident und Führer der radikalen Partei, auch Socialdemokrat D. Bok ist in Belgrad eingetroffen, um an den Beratungen des radikalen Central-Ausschusses Theil zu nehmen. Unterthun hat sich die serbische Regierung ihren Forderungen zu ertheilen.

Nach einer Meldung der „Kölnischen Correspondenz“ aus Belgrad ist die Unternehmung in dem Reichsrath-Parlament gegen Cetina beendet. Jünger gegen Cetina nach der Staatsanwalt die Anklage wegen Hochverrats erheben gegen den ehemaligen Deputirten und Präsidenten des radikalen Central-Ausschusses Radoje Jankovic, den Secretair des Krugwörker-Kreis-Verbandes Sina Djulovic und den ehemaligen Schulrath hier und Stenographen Alexander Jovanovic.

Dänien.

Ein Anarchist gegen den Generalgouverneur von Dänemark ist in der Nacht zum Dienstag verhaftet worden. Der „Agence Starck" meldet darüber aus Copen: Der Generalgouverneur der Insel Rügen wurde durch einen Hinterlistigen, den ein unbekanntes Individuum aus der Straße aus in ein im Gedränge des Finanz-Ministeriums belagertes Zimmer, wo der Generalgouverneur normalerweise abwesend, am Kopfe, wie es scheint nicht erheblich, verletzt. Es ist noch nicht festgestellt, ob es sich um einen Act persönlicher Rache oder um ein Verbrechen aus „politischen Motiven" handelt.

Parteiangelegenheiten.

Die letzte Vorstandssitzung der hiesigen Socialdemokratischen Partei hatte neben den bereits bekannten Beschlüssen auch den genügt, den socialistischen Sonntag-Abendveranstaltungen wurde zur Pflicht gemacht, den Parteitag wieder in Verhandlungen nach in der Parteieinheit zu tragen. Die Rheinländer „Vollstimm" erklärt nun, nachdem sie den auch von uns getheilten Bericht des Organisations-Ausschusses über die Verhandlungen der Konferenz, der vom Landesvorstand herab, veröffentlicht wurde, in einer Rede in einem zweiten Bericht, daß der erste Bericht vollständig abgelehnt sei, und sie sich deshalb nicht um den Beschluß kümmern werde, sondern der Einzel nicht mehr in der Parteieinheit der Verhandlungen erörtern werden soll. Dem der „Vollstimm" habe dieser Beschluß selber für so unzulässig gehalten, daß er ihn in seinem Bericht gar nicht erwähnt. Die „Vollstimm" begann demnach in ihrer Nummer vom 28. Juli eine Kampagne, die den Titel „Anklage gegen Socialdemokratie" trug. In dieser Nummer wurde auch der Act und die Art der Verhandlungen im Socialdemokratischen Parteitag erwähnt.

Gegenüber diesem Verfahren ist zu bemerken, daß eine Partei wie die unsere ohne Disciplin nicht bestehen kann. Ist man mit dem Urtheil der Konferenz nicht einverstanden, so bleibt einem noch der Parteitag, um sein Recht zu suchen. Jedenfalls liegt kein genügender Grund vor, die Fehde in der Presse fortzuführen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß man auch über das rein Theoretische der Frage schweigen sollte.

Von den übrigen Blättern unserer Partei haben einige zu der Angelegenheit insofern Stellung genommen, als sie dem Sinne nach Dr. Rüst vorkarfen, er bringe bei der öffentlichen Thätigkeit keine atheistische Weltanschauung stärker zur Geltung, als sich mit dem Interesse unserer Partei vertrüge. Wir meinen, daß die Parteipresse gut thun wird, wenn sie bei der Besprechung der Angelegenheit die Sache von den Personen trennt. Die badischen Parteigenossen in ihrer Gesamtheit sind zweifellos ebenso wenig wie die übrigen deutschen Genossen auf die Namen von Personen eingeschworen. Vor der Hand ist es ihre Pflicht, mögen sie Drevesbach oder Rüst Recht geben, darüber streng zu wachen, daß die Beschlüsse ihrer eigenen Konferenz so lange geachtet werden, bis der Parteitag entschieden hat, dem die Angelegenheit aller Wahrscheinlichkeit unterbreitet werden wird.

Aus Vorrath in Baden wird von bürgerlichen Blättern gemeldet, daß dort eine „socialdemokratische" Versammlung dem von der badischen Landeskonferenz aus der Partei ausgeschlossenen Landtags-Abgeordneten Steamüller einstimmig ein Vertrauensvotum ausgestellt habe, so daß dieser das Landtagsmandat behalten werde.

Das Programm der socialdemokratischen Partei verlangt unter Ziffer 6: Abschaffung aller Aufwendungen aus öffentlichen Mitteln zu kirchlichen und religiösen Zwecken. Da Steamüller im Landtage den Bau einer Kirche aus Landesmitteln befürwortet und damit bewiesen hat, daß er nicht auf dem Boden unseres Programms steht, kann er das Vertrauensvotum nicht von Socialdemokraten erhalten haben.

Der gegen unsere Dresdener Parteigenossen Eichhorn und Findeisen wegen „Erpressung" (verübt durch eine — Aufforderung zum Boykott!) eingeleitete Proceß, ist vom 28. Juli auf den 22. August vertagt worden, und zwar deshalb, weil ein Zeuge, der Rechtsanwalt Gerlach, Aufsichtsrathmitglied der boykottirten Waldschlösschen-Brauerei, nicht erschienen war, sondern sich „gegenwärtig zur Kur in Tirol aufhält". Dieser Herr stärkt seine Gesundheit in den Alpen, und unter kranker Genosse Eichhorn muß mit Findeisen deshalb vier Wochen länger in Untersuchungshaft sitzen! Eichhorn hat, wie der Gefängnisarzt feststellte, „einen guten (!), alten Katarrh" — übrigens recht vossende Ausrudeweise für einen Arzt! — und neben dem Karben älterer Fistelgeschwüre auf der Brust ein frisches Fistelgeschwür; kurz Eichhorn ist so leidend, daß er, als ihn seine Frau besuchte, kaum noch sprechen konnte. Uebrigens ist ähnliches bereits Gradnauer widerfahren. Seine Haft wurde im vorigen Monat ebenfalls dadurch verlängert, daß ein Vertreter der Waldschlösschen-Brauerei, der Director Bier, bei seiner Verurteilung zur Zeugnisablegung auf der Reise war und erklären ließ, er könne nicht nach Dresden kommen, weil er krank sei.

Diese Vorkommnisse zu kritisieren, ist überflüssig. Sie selbst kritisieren die sächsischen Verhältnisse vernichtender, als die schärfste Kritik es könnte.

Sociale Uebersicht.

In München gaben die Bierbrauer-Gehilfen bekannt, daß ihre an die Brauereien gestellten Forderungen bis jetzt von der Löwen-, Spaten-, Augustiner-, Rogel- und Jägerl-Brauerei bewilligt sind. Ferner wurde eine Schäfflerversammlung mit der Würdigung übertragen, daß die große Fischerbrauerei die Forderungen in den wichtigsten Punkten genehmigt habe. Die Schäffler (Käser) verlangten 1. wöchentlich 29 M. einschließlich 5 M. Wohnungsgeld-Zuschuß, 2. 9¹/₂ Stunden Arbeitszeit, zwischen denen 2¹/₂ Stunden Pause liegen, 3. doppelte Zahlung für Sonntagsarbeit, 4. Freitrunf von gesundem Bier, 5. halbtägige Arbeitszeit am Oetoberfest- und Kirchweihmontag und am Faschnachtsdienstag.

Die politische Auflösung der Reichstheile des Verbandes der Kaiser Deutschlands in Kriminellen ist erfolgt, nachdem erst vor Kurzem die Reichstheile desselben Verbandes in Chemnitz aufgelöst wurde. „Socialistischer Arbeiter" In Lausitz hatte ein hiesiger Schwebereiche Mitglied auf den Orkan der Unruhe verfallen. Dieses hocherrichterliche Zeichen kam in Form des Schwebereiche, welches

ohne Kündigung zu entlassen. Hätten wir ein Gewerbegericht hier, so würden wir mit dem „patriotischen“ Habelhelden noch ein Wörtchen gesprochen haben. Unser Genosse erbat sich ein Zeugnis; er erhielt ein solches folgenden Wortlauts:

Zeugnis.

Herrn Georg Beck.
Inhaber dieses stand seit 12. Juli 94. mit bester Zufriedenheit bei mir in Arbeit, und wird wegen Socialistischen Umtrieben entlassen.

Tuttlingen den 20. Juli 1894.

Karl Weigand Schneidernstr.

Wir können nicht umhin, dem biederen Schneidernmeister den bescheidenen Rath zu ertheilen, erst einmal richtig schreiben zu lernen, ehe er wieder einen Gefellen wegen „Socialistischen Umtrieben“ entläßt, der bei ihm mit „bester Zufriedenheit“ gearbeitet hat.

Kleine Rundschau.

Ueber ein neues Revolver-Attentat bei Dubin erhalten wir aus Zittau folgende Mittheilung: Am Dienstag — genau acht Tage nach dem dort verübten Raubmorde an der Familie Rauchfuß — wollte ein Herr K. aus Zittau von Dubin aus am Töpfer vorbei nach Lüdendorf gehen, als ihm in der Nähe des Lüdendorfer Fortes ein Mann begegnete, der ihn durchdringend ansah und einen „guten Weg“ wünschte. Wenige Sekunden später gab der Unbekannte einen Schuß auf den Passanten ab, glücklicherweise ohne zu treffen. Der Thäter emuloh. Bezüglich des flüchtigen Raubmörders Kögler schreibt die „Zittauer Morgenztg.“: Das Jizergebirge mit seinen theilweise beinahe unzugänglichen Wäldern bietet dem Verbrecher Schlupfwinkel, in denen eine Verfolgung seitens der Behörden erschwert, wenn er unmöglich ist. Hierzu kommt, daß Kögler, wie man allg. annimmt, Helfershelfer hat, die ihm Kleider, Nahrung, Munition für seine Schußwaffe und Unterschlupf gewähren. Mehrfach ist ihm die Gendarmarie bereits dicht auf den Fersen gewesen, aber immer wieder ist er ihr spurlos entwischt.

„Ohne Unterleib.“ Auf dem Schützenplatz zu Werdax produicirte sich u. A. auch eine „Dame ohne Unterleib“. Solche Experimente beruhen bekanntlich auf optischer Täuschung. Große Heiterkeit rief es nun am Montag hervor, daß die Dame ohne Unterleib nicht auftreten konnte, weil — ihr der Klapperstorch ein kleines Mädchen gebracht hatte!

Der trauhafteste Wahn, überall Juden zu sehen, wo etwas Schlechtes geschieht, hat bei einem Acte der Religionsverhottung in der Vorhalle von St. Georg dem Kölner antisemitischen Verein einen bösen Streich gespielt. Die „Köln. Volksztg.“ berichtet darüber: Ein gewisser Johann Spanier benimmt sich dort in der empörendsten Weise, wird dabei abgefaßt und protocolirt. (Sp. hatte ein dort befindliches Kreuzifix in nicht wiederzugebender Weise vernureinigt.) Anstatt das Ergebnis der Untersuchung abzuwarten, beillt sich der antisemitische Verein, den Thäter als Juden zu bezeichnen und von einem „Act jüdischer Gemeinheit und Frechheit“ zu sprechen; nebenbei versucht er, sich an der Presse zu reiben, die etwas besonnener ist, wie der genannte Verein, und stellt sie wegen ihres auffallenden Schweigens zur Rede. Noch ist das Placat, welches diese Enthüllungen und Verdächtigungen bringt, nicht angeschlagen, als die „Köln. Volkszeitung“ (Sonnabend-Morgen) alles mittheilt, was bis dahin über den Fall in Erfahrung zu bringen war; das hilft nichts: zwei Tage später kommt eine grobe Postkarte. Nun stellen wir genaue Ermittlungen an. Schon vorgeleitern wurde uns bestimmt versichert, Spanier sei nicht Jude, sondern Katholik. Leider müssen wir dies aus genauerer Kenntniß bestätigen. Wenn die leichtfertige Ausschachtung des Falles nicht zu einer Judenhetze geführt hat, so mag der antisemitische Verein dafür bei dem ruhigen Sinn der Kölner Katholiken sich bedanken; er selbst hat redlich das Seine gethan, um auf den ersten Scandal einen zweiten zu setzen. Wird man sich diese widerwärtige Geschichte endlich zur Warnung dienen lassen? Wird man im Besonderen endlich aufhören, diejenigen Blätter, die nicht bei jeder Gelegenheit in das antisemitische Horn stoßen, mit unverschämten Zuschriften zu behelligen? Es ist noch nicht sehr lange her, da wurden wir in regelhafter Weise zur Rede gestellt, weil wir unsern Lesern die Nachricht vorenthielten, ein jüdischer Metzger in Gmündchen sei wegen Verkauf schlechten Fleisches verurtheilt worden. Wir schlugen auch ein in der Nähe des Tharntes erscheinendes Blatt nach und entdeckten eine trodene Notiz von ein paar Zeilen, in welchem von einem Juden gar nicht die Rede war! Und nun jetzt der Fall Spanier! Derartige Dinge kommen so häufig vor, daß die Presse sich daran gewöhnen muß, antisemitische Berichte von vornherein als verdächtig zu behandeln. Freilich giebt der große A. H. W. B. seinen Jüngern in der Gewissenhaftigkeit ein glänzendes Beispiel. Vor einigen Wochen haben wir ihm nachgemessen, daß er aus unserm Bericht über seine Kölner Rede drei Sätze citirt hat, von denen kein einziger in der „Köln. Volksztg.“ gestanden hat: Alles war entweder gröblich entstellt oder einfach aus der Luft gegriffen. Auf eine Antwort warten wir bis heute vergebens. Dagegen behandelte sein „Bundschuh“ noch am 23. Juli ganz ernsthaft die längst abgeschlachtete Ente von dem „jüdischen“ Mörder des Präsidenten Carnot!

Ein widerwärtiger Organist. Emdurg, 29ten Juli. Ein merkwürdiger Vorfall beschäftigte die Strafkammer in ihrer gestrigen Sitzung. Zur Feier von Maria Lichtmess in Ahlbad bei Emdurg hatte der dortige Pfarrer angewendet, daß im Gottesdienste neben den gewöhnlichen Gesängen der von dem Pfarrer organisirte Kirchenchor einige lateinische Lieder zum Vortrage bringen sollte und zwar ohne Orgelbegleitung. Der Organist war hiernon in Kenntniß gesetzt, und erhielt auf eine Anfrage von dem Kreisfiskalinspector die Weisung, dem Anordnungen des Pfarrers genau nachzukommen. Als jedoch die Gesänge begannen, sang der Organist an, auf der Orgel so laut zu spielen,

wiederholte sich der Vorfall und auch strenge Ermahnungen des Pfarrers blieben erfolglos. Der Gottesdienst wurde hierdurch erheblich gestört. In der Verhandlung behauptete der Organist, er habe genau nach seiner Instruction gehandelt, die ihm vorschreibe, an den bestimmten Gottesdienststellen die üblichen Lieder zu spielen; hätte er dies nicht gethan, so wäre eine Denunciation bei der Regierung die Folge gewesen. Das Gericht verurtheilte den Organisten zu zehn Tagen Gefängniß.

Aus Athen wird dem „N. Wien. Tagbl.“ die schreckliche Bluttthat eines Knaben gemeldet. Der 13jährige Schüler Papangelos verfolgte die fünfundsanzwanzigjährige Magdalena Cuppovanni mit Liebesanträgen. Von dem Bruder derselben wegen seiner Zubringlichkeiten geächtigt, schlich er sich Nachts in das Haus der Geschwister ein, tödtete zuerst den Bruder durch Messerstiche, worauf er der Schwester mittels eines Beiles den Schädel einschlug. Der Knabe wurde hierauf flüchtig.

In Montgomery im Staate Illinois wurden während eines Kirchenfestes 52 Personen durch den Genuß von Eiscrème vergiftet. Eine Frau ist gestorben, drei Personen befinden sich noch in großer Gefahr. — An demselben Tage erfolgte in Chicago bei einem Pulvertransport eine furchtbare Explosion. Vier der Soldaten, die den Transport begleiteten, wurden in Stücke zerissen und zwei schwer verwundet. Der Rest der Mannschaften und zahlreiche Bürger, die sich in der Nähe befanden, wurden durch umherfliegende Trümmer verletzt.

Locales.

Breslau, den 3. August 1894.

Genossen und Genossinnen!

Agitirt für das am Sonntag den 5. August in Oswig-Schwedenschanze stattfindende Volksfest.

Der „Breslauer General-Anzeiger“ und die Oberschlesier.

Das große unparteiische Organ mit seinen 75,300 Abonnenten hat sich wieder einmal unsterblich blamirt, was bekanntlich oft vorkommt. Doch die letzte Blamage hat insofern üble Folgen, als daß Tausende seiner Leser abspringen und somit die schon lange Zeit auf 75,300 stehende Abonnentenzahl rapide fallen dürfte.

„General-Anzeigerchen“ brachte vor nicht langer Zeit einen Artikel, welcher sich mit Oberschlesier und seinen Einwohnern in folgender Weise beschäftigte:

Oberschlesien ist das Land, wo hauptsächlich diejenigen wohnen, die — nicht alle werden; und da dieselben speciell auf die Dörfer vertheilt worden sind, darf es uns nicht Wunder nehmen, warum Horaz (ein Breslauer, der in einem früheren Artikel des „Breslauer General-Anzeigers“ Oberschlesien bejubelt hat) sich im polnischen Dorfe so heimisch fühlt. Daß Oberschlesien in Theile zerfällt, wie Horaz sagt, ist sehr richtig, darum sieht es auch zum Theil so arg zerfallen aus. Auch die hinweggelegneten Berge sind da und bestehen in stark geschwollenen Maulwurfshügeln. Der ober-schlesische Staub ist so schwarz, daß er auch als Postasche zur Seifenfabrikation verwendet oder in den Druckereien zur Druckschwärze verarbeitet wird. Was die Oberschlesier selbst betrifft, so sind dies meist imitirte Neger und Mongolen, die jedoch in frisch gewaschenem Zustande ihre kaulafische Abstammung nicht verleugnen können. Struppiges Haupthaar, hervorstehende Backenknochen, schiefstehende Gehirnanhäuse sind dort an der Tagesordnung und nur die Damen zeichnen sich aus durch eine besondere Stärke, die man in den steifen Rattunkleidern wahrnehmen kann. Oberschlesien ist berüchtigt durch seinen Ueberfluß an Wassermangel, woraus sich auch der ober-schlesische Schnapsbrennstoff erklärt läßt. Die Ursache des fehlenden Wassers ist die ober-schlesische Sprache, welche das ganze Wasser in sich aufgefogen hat und darum auch Wasserpolnisch genannt wird. Eine Eigenthümlichkeit Oberschlesiens ist ferner, daß auch der größte Hund mit dem Schwanz bellt. Die Oberschlesier sind ein schwer verständliches Volk, was schon daraus hervorgeht, daß wir Deutschen ihre Ausbrudswerte nicht verstehen können, während wir uns dagegen durch ein wohlgezieltes: „Ich kann nia popolsku“ ganz gut fortzuhelfen vermögen. Bemerkenswerth sind noch die großartigen abendlichen Beleuchtungen am Königsbüttele und Umgegend, die aus den illuminierten Köpfen der Oberschlesier und aus den dortigen Erzöfen entspringen. Seit Horaz sein Licht in Oberschlesien aufgestellt hat, soll es logar in Folge eines Privat-Telegrammes so grell geworden sein, daß sich die Oberschlesier wegen Augenmuskel-lähmung nur noch mit den Fäusten durcharbeiten vermögen, was Horaz irrtümlich „Prügelin“ nennt.

Dazu bemerkt die „Königsbüttele Zeitung“:

„Der „Breslauer General-Anzeiger“ zählt in Oberschlesien Tausende von Abonnenten: alle diese würden wirklich verdienen, zu denen gerechnet zu werden, die nicht alle werden, wenn sie nun noch weiter durch ihre Abonnementsgebühren ein Blatt, welches sie und ihre engere Heimath so mit Schmutz bewirft, wie geschehen, unterstützen. In den besseren Localen unserer Stadt darf der „Breslauer General-Anzeiger“ nicht mehr anliegen, die Verwaltungen und viele Private haben das Recht, demselben sofort entgegenzutreten und sind wir

gewiß, daß kein Oberschlesier, der seine Heimath lieb hat, ein solches Blatt weiter lesen wird.“

Und die „Reisser Zeitung“ nennt den „Unparteiischen“ „eines der dümmsten Blätter des Deutschen Reiches“.

Wir glaubten es unseren Lesern schuldig zu sein, ihnen auch einmal die Meinung anderer Blätter über den „General-Anzeiger“ mitzutheilen. Für die Breslauer Leser des genannten Blattes ist dies gerade nicht schmeichelhaft, doch sehr dienlich, vielleicht finden sie sich durch das Vorgehen der Oberschlesier, welche immer als die Dummen beschrien werden, beschämt und handeln ebenfalls so.

[Im Auftrage der am 7. Juni abgehaltenen Volkversammlung im Concerthaus] hatte sich die Commission für Erweiterung der Bürgerrechte in Breslau an die Herren Stadtverordneten und Rechtsanwälte Heilberg und Vellerode gewendet mit dem Ersuchen, sie möchten ihre die Bürgerrechts-Erweiterung betreffenden Anträge in der Stadtverordneten-Versammlung aufs Neue einbringen und mittheilen, wenn das erfolgen würde. Nurmehr sind von beiden Herren Antworten eingegangen. Das Schreiben des Herrn Rechtsanwalts Heilberg lautet folgendermaßen:

„Auf das gest. Schreiben vom 14. d. Mts. erwidere ich ergebenst, daß ich meinen Antrag auf Erweiterung des städtischen Bürgerrechts von Neuem einzubringen beabsichtige, den Zeitpunkt dieser Erneuerung aber noch nicht bestimmen kann. Im gegenwärtigen Augenblicke ist weder an der Zusammenkunft der Stadtverordneten-Versammlung noch in den Gründen, welche die Mehrheit zur Ablehnung meines Antrages geführt haben, etwas geändert; die Wiedereinbringung des Antrages würde also gegenwärtig um so mehr eine nutzlose, für die sachliche Bedeutung des Antrags schädliche Demonstration sein, als eine Abänderung des Wahlrechts für die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen doch nicht praktisch werden würde.“

Dagegen behalte ich mir vor, wenn ich im nächsten Jahre noch der Stadtverordneten-Versammlung angehören sollte, nach den Neuwahlen und gelegentlich der Neuordnung des städtischen Steuerwesens die Erweiterung des Bürgerrechts wieder anzuregen und dauernb zu verfolgen.

Und die Antwort des Herrn Rechtsanwalts Vellerode hat folgenden Wortlaut:

Auf das an mich gerichtete Schreiben Ihrer Commission mache ich Ihnen die ergebene Mittheilung, daß der weitergehende Antrag bezüglich des städtischen Bürgerrechts von mir wieder aufgenommen werden soll, sobald hierzu Gelegenheit geboten sein wird. Denn Initiativ-Anträge bedürfen der Unterstützung von fünfzehn Stadtverordneten und ich werde den Versuch zu geeigneter Zeit machen, die Unterschrift von 15 Mitgliedern der freisinnigen Volkspartei für meinen Antrag zu erlangen.

Damit aber Mitglieder des sogenannten vierten Standes (!) schon diesmal an der im November stattfindenden Wahl profitiren, (!) brauchen Sie sich nur an den Vorstand der freisinnigen Volkspartei zu wenden. Diese Partei hat in Breslau in der ersten Wahlabtheilung ein unumschränktes Ernennungsrecht. Da die freisinnigen Stadtverordneten in ihren Reden (!) warm für die Wahl von Mitgliedern des vierten Standes eingetreten sind, so wird die Partei sicherlich nicht ermangeln (!) den Worten nunmehr auch die That folgen zu lassen und in der von ihr beherrschten ersten Wahlabtheilung doch wenigstens einige Arbeiter-Candidaten aufzustellen und zu wählen. Ich stelle ergebenst anheim, sich mit dieser Forderung in diesem Jahre an den Vorstand der freisinnigen Volkspartei wenden zu wollen.“

Eine demnächst stattfindende Volksversammlung wird voranschicklich zu diesem nicht uninteressanten Schreiben Stellung nehmen.

[Der „Breslauer Morgen-Zeitung“ ins Stammbuch!] Das Schwesterorgan genannten Blattes, die „Berliner Volks-Zeitung“, schreibt in ihrer gestrigen Nummer Folgendes:

Einfach wüßig, ist eine Polemik über den guten Ton, der sich zwischen dem „Vorwärts“ und der „Bresl. Morgen-Zeitung“ entsponnen hat. Daß der „Vorwärts“ sich auf die Polemik eingelassen hat, ist zwar beschwerlich, daß sich aber die „Breslauer Morgen-Zeitung“ zur Vertheidigerin des guten Tones aufwirft, ist lächerlich. Dieses ehrenwerthe Blatt hatte sich nämlich ein längeres Gutachten über die „Breslauer Morgen-Zeitung“ zu verschaffen, welches aber alsbald dorthin zurückgeschickt wurde, weil die Arbeiter und Arbeiterinnen im „Vorwärts“ ein solches Blatt nicht annehmen wollten, mit einem etc.

ganten Scheerenschnitt angeeignet, den Titel „Zum guten Tone“ darüber gesetzt und der Zeitartikel war fix und fertig. Und nun zogen „Bismarck“ und „Bresl. Morgen-Zeitung“ daraus Anknüpfungen in Bezug auf die deutschen Verhältnisse. Daß der „Bismarck“ darauf hincinfiel, ist zwar, wie schon bemerkt, bestritten, aber erklärlich, daß aber ein Blatt, wie die „Bresl. Morgen-Zeitung“, vom guten Tone spricht, auch ohne nur eine Spur von journalistischer Unabhängigkeit zu besitzen, ist geradezu phänomenal.

Nun hat die „Morgen-Zeitung“ das Wort!

[Sommer-Theater bei Siebich.] Heute Freitag geht auf vielfachen Wunsch „Die Fledermaus“ in der Original-Besetzung in Scene.

[Für Festlichkeiten] ist der große Saal des Concordia-Etablissements, Margarethenstraße 17, noch an zwei Sonnabenden und zwar im September und October zu vermieten. Die Vorstände derjenigen Vereine, welche in dieser Zeit ein Vergnügen abzuhalten gedenken, mögen deshalb rechtzeitig die Saalfrage in Ordnung bringen.

[Ein Verein für Barfuß- und Sandalen-Läufer hat sich vorige Woche hier in Breslau gebildet. Die konstituierende Versammlung, welche im vegetarischen Speisehaus „Thalysia“ auf der Altküsterstraße in Folge eines Aufrufs des Petrusheilandall-Besizers Danieleit hier selbst stattfand, war von etwa vierzig Personen, Damen und Herren, besucht, die dem Verein auch beitraten. Das Sandalen- und Barfußgehen soll die Gesundheit weit mehr fördern, als das Barfußgehen.

[Bewegung der Bevölkerung.] In der Nacht vom 22. Juli bis 26. Juli fanden nach dem Wochenbericht des Statistischen Amtes der Stadt Breslau 50 Geburten statt. In der Vormoche wurden 245 Kinder geboren: davon waren 213 ehelich, 32 unehelich, 238 lebendgeboren, 117 unvollständig, 124 weiblich, 7 todtgeboren, (6 männlich, 1 weiblich). Die Anzahl der Geburten (einkl. Todtgeborenen) betrug 229 (121 männlich, 108 weiblich) mit Berücksichtigung der nicht ehelich aus dem Wochen gemeldeten. Von den Geburten fanden im Alter von 0 bis 1 Jahr 128 (darunter 40 unehelich) Geburten 1 bis 5 Jahren 16, von 5 bis 10 Jahren 2, von 10 bis 15 Jahren 2, von 15 bis 20 Jahren 3, von 20 bis 25 Jahren 2, von 25 bis 30 Jahren 4, von 30 bis 40 Jahren 11, von 40 bis 50 Jahren 18, von 50 bis 60 Jahren 7, von 60 bis 70 Jahren 18, von 70 bis 80 Jahren 18, über 80 Jahre 4. — Es starben an Scharlach — an Malaria und Typhus 2, an Cholera — an Diphtherie und Cramp 2, an Wochenbettfieber — an Keuchhusten 3, an Unterleibsentzündung und Nervenleiden 1, an acuten Gelenk-Rheumatismus — an Scharlachfall 16, an Malaria und Darmkrankheiten bei Kindern bis 5 Jahren 40, an anderen acuten Darmkrankheiten 2, an anderen Infektionskrankheiten — an Krebs 9, an Scharlachfall 6, an Krampfen 25, an anderen Krankheiten bei Kindern 14, an Lungenschwindsucht 20, an Lungen- und Brusthöhlen-Erkrankung 14, an anderen acuten Krankheiten der Athmungs-Organe 4, an Lebensschwäche und Krampfen der Kinder 14, an allen übrigen Krankheiten 41, in Folge von Verunglückung 3, in Folge von Selbstmord 3, Unbekannt 5, Todtschlag — Am 1. Juli und 1000 Einwohner kamen in der Berichtwoche: Schwedens überhaupt 33,14, im ersten Lebensjahr Geborene 17,30, an Lungenschwindsucht Geborene 2,50.

[Polizeilich gemeldete Infektionskrankheiten.] In der Woche vom 22. Juli bis zum 26. Juli 1894 wurden 56 Erkrankungsfälle gemeldet und zwar: antraktisches und Pocken — Scharlach 1, Diphtherie 11, an Unterleibsentzündung 3, an Typhus — an Scharlach 22, an Cholera 30, an Ruhr — an Wochenbettfieber 1.

[Kollision.] Am 31. a. M., Abends, sahen auf dem Carlplatz ein zweispänniger Frachtwagen und ein Retortenwagen zusammen, wobei letzterem der Vorder-Räder und die Seitenwand schwer beschädigt wurde.

[Der Betrug.] Am 31. a. M., Abends, sah ein Hausknecht auf einem Wagen der elektrischen Straßenbahn die Straß- und Scheinw. Kurz vor der Endstation sah er den Mann aus dem Wagen springen, spring hierbei mit dem Kopf an das Geländer, worauf er sich mit dem Kopf an das Geländer stieß, wobei er sich eine schwere Kopfverletzung zuzog. Der Mann befindet sich in ärztlicher Behandlung.

[Bermittelt.] Am 19. a. M., hat der vierzehn Jahre alte Knabe Georg Fiedrich die elterliche Wohnung, Kappellenstraße 3, verlassen. Da der Knabe noch nicht pubertätlich ist, ist anzunehmen, daß sich derselbe in Breslau befindet. Der Knabe trägt grünes Jackett und weiß-schwarzes Hemd. Jeder, welcher den vierzehn Jahre alten Georg Fiedrich bei dem 31. a. M. erblickt, derselbe ist mit dem Knaben, trägt hellbraunes Anzugkleid, kommen hat und sogenannte Knapp-Schuh.

[Verirrtes Kind.] Am 1. a. M., Sonntag, wurde auf der Carlstraße ein etwa 2½ Jahre alter Knabe beobachtet, welcher aus dem Hause des Herrn Müller (Verkaufsstelle Nr. 10) entwichen zu sein schien. Das Kind trägt eine weiße Weste, dunkelblaue Hose, Schuhe und Halbschuhe.

[Tod eines Kindes durch Vergiftung.] Am 31. a. M., Abends, starb ein zwei Jahre alter Knabe an unvollständiger Vergiftung der Nieren.

Knabe einer auf der Schlegelstraße wohnenden Arbeiterfrau aus einem Fläschchen, das er in einer Ecke gefunden hatte, Nitrit und verstarb in Folge dessen bereits am Tage darauf.

[Unfällefall mit tödlichem Ausgange.] Am 31. a. M., Nachmittags, wollte eine Schneidermeisterin auf der Hauptstraße ihr jüngstes Kind baden, stellte dabei einen Topf mit kochend heißem Wasser auf kurze Zeit auf die Erde und ging, um die Badewanne zu holen, aus dem Zimmer. Während dessen stürzte der 2½ Jahre alte Sohn der Schneidermeisterin in den Topf und erlitt so schwere Verletzungen am ganzen Körper, daß der Tod am 1ten dieses Monats das Kind von seinem Leiden erlöste.

[Alarmierung der Feuerwehr.] Am 31ten dieses Monats, Vormittags kurz vor 9 Uhr, brannte in einer Küche des vierten Stockes Forderstraße 9 eine kleine Menge Stroh und Papier, sowie ein Kleiderschrank. Das durch Herabfallen von glühenden Kohlen aus der Feuerung entstandene Feuer wurde durch eine Ranne Wasser gelöscht. — Am demselben Tage, kurz vor 12 Uhr Mittags, brannte in der Küche eines Stubenwebers im fünften Stock des Hauptstraßen-Gebäudestraße 23 einige Sappen und ein kleiner Vorhang. Das Feuer wurde durch die Mannschaften der in der Nähe liegenden Feuerwehre schnell gelöscht.

[Diebstahl.] Am 31ten a. M. in der Ober an der Burgstraße liegenden Wohnung wurden vier Korpfen im Werte von 15 Mark gestohlen. Auf dem Oberbühnen-Gebäude wurden in Geldkassette 7 von Reichmann 3 Stück Damperhaken von je 5 Kilogramm Gewicht im Gesamtwert von 53 Mark gestohlen. Auf dem Farnstraße wurde am 31ten a. M. einem 4 Jahre alten Mädchen durch eine Dienstmagd die Uhr gestohlen.

[Einbruch.] Am 31. a. M., Mittags, wurde ein Zimmermann von der Wallstraße aus seiner geheizten Wohnkammer ein Unterbett mit Decke und zwei gestrichelten Jacken, ein Kappstich mit einem Hut und ein kleiner Oberrock gestohlen. — In der Zeit vom 29. bis 31. a. M. wurde ein Dieb in eine Wohnkammer auf der Hauptstraße und ein Kappstich mit einem Hut und ein kleiner Oberrock gestohlen. — In der Kammer liegende Kleiderkasten hat der Dieb unberührt gelassen.

[Taschendiebstahl.] Am 29. a. M., Vormittags wurde in einer Küche einer Dame von der Hauptstraße aus der Tasche ein Portemonnaie gestohlen, welches 20 Mark, einen Kalender und einen Schlüssel enthält.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: ein Umhängeloch, ein Damenschuh, ein Paar Frauenhandschuhe, eine Gummihose, ein Portemonnaie mit Inhalt, eine Handtasche, ein silberner Ring, eine Lederne Handtasche mit Inhalt, ein Stuhl, ein Schirm, ein Koffer, eine Tasche, eine weiße Weste und ein silbernes Kettenband. — Verloren: zwei Portemonnaie mit 70 bzw. 4 Mark Inhalt, eine goldene Kette, ein Gummihandschuh, ein Messer und ein goldener, 2. 3. 27. 9. 20 geprägter Ring. — Abhanden gekommen: eine silberne Uhr ohne Glas. — Gestohlen: einer auf der Hauptstraße wohnenden Wirtin ein Geldbeutel von 13 Mark. — In der Hauptstraße wurde einer auf der Hauptstraße gelegenen Geschäftes ein ganzer Vorhang. — Verhaftet am 1. a. M.: 56 Personen.

Warnung! Kautschuker!

Die bereits durch Juraat bekanntgegebene öffentliche Metallarbeiter-Versammlung findet nicht Montag, den 6. August, sondern bereits Sonnabend, den 4. August, Abends 8 Uhr im „Café Harmonie“, Gohlstraße 39, statt.

In Anbetracht der höchst mühsamen Tagesverehrung wünschen wir die Kollegen für zahlreicher Besuch der Versammlung zu wirken.

Schlesien.

Waldheim, Posen, Posen und Verdingung der Schiffe im Bergbau.

I.

Die Bewegung abgeklärten Einkommen der älteren — auch viele der jüngeren — Bergleute bewegen sich gegen die Abschaffung des „Kautschuk“, „Kautschuk“ ist „Kautschuk“, denn die hauptsächlichste Ursache im Bergbau ist das Gedinge, d. h. der Lohn oder Gehalt. Diese Bergleute sind schwerlich zu gewinnen, wenn sie in unvollständiger Weise den Gebirgs-Bergleuten entsprechen, derselben angepasst ist. In England zu allen anderen Industrien ist im Vergleich die unvollständige Bewegung der Bergleute

Kameradschaften und Arbeiter von einander eine große die Wege (Strecken, Ueberhauen, Schächte etc.) ist beschwerlich und dazu kommt die vollständige Finsternis, welche nur durch die Grubenlampen und mittelbar an den Arbeitspunkten durchbrochen wird. Es ergibt sich aus diesen natürlichen Umständen, daß die Aufsicht sehr erschwert ist und nur auf ganz kurze Zeit ausgebeugt werden kann, indem der Beamte Steiger oder Fahrhauer, sich eigens zu diesem Zweck von Ort zu Ort begiebt. Da nun für einen Lohn auf eine gewisse Leistung gefordert wird und werden muß, aber eine stetige Aufsicht, um das größtmögliche Quantum Arbeit aus dem Arbeiter herauszuschlagen in der Grube nicht geführt werden kann, so greift man schon aus diesem Grunde zum Stücklohn, zum Gebinde und legt so das kapitalistische Antreiben und Schinden in die Lohnform selbst hinein.

Es ist bekannt, wie das „Bereinharen“ der Gebirgsarbeiten auf den Gruben gehandhabt wird. — Es ist kurz gesagt, ein Gebindegesetz, und darin wird von den maßgebenden Grubenbeamten, nicht von denen von der Aufsicht (Steiger etc.), sondern vom Obersteiger angesetzt, ungewöhnliches geleistet. Die Sucht der Bergleute nach hohen Löhnen, die aus ihrer Nothlage resultirt, kommt den Gebindegesetzern dabei zu Statten, denn der Bergarbeiter nimmt meistens viel eher ein schlechtes Gebinde an, als daß er sich dazu bequem, im Schichtlohn zu arbeiten. Ist ihm doch nach seiner Auffassung im Gebinde keine Grenze des Verdienstes, wie beim Schichtlohn, gesetzt: wenn er mehr leistet, hat er mehr Lohn, was im Schichtlohn nicht der Fall ist; so calculirt der einfältige, rechtsdenkende Bergmann.

Aber wie schmächtig wird er hierbei über's Ohr gehauen; wie scheußlich wird sein edles Streben, recht viel zu verdienen, um die Noth von sich und den Seinen fern zu halten, ausgenutzt! — Wenn er das Allerbeste in Anstrengung und bergmännischer Routine geleistet hat, alsdann kommt der Beamte und legt, indem er die höchste Leistung, die sich in puter Ueberanstrengung ergeben, als die Normalleistung decretirt, das Gebinde so weit herunter, daß nur noch ein solcher Lohn, der von den Capitalisten als auskömmlich bezeichnet und den Arbeitern zugestimmt wird, erreicht werden kann. Auch darum schon ist das Wort, „Accordarbeit ist Mordarbeit“, für die Bergleute eine traurige Wahrheit. Ihre Leistungen sind im Vergleich zu jeder Arbeit über Tage enorm, aber ihre Löhne setzen denselben bestenfalls pari.

Der harte Druck der langen Krise in den 80er Jahren hat es auch nicht mehr vermocht, die Leistung pro Mann und Schicht noch zu steigern. Wenn hier oder da eine höhere Leistung sich herausgestellt, so ist sie der technisch immer mehr entwickelten und angewendeten Schieferarbeit zuzuschreiben. Die stetige Drangsalierung konnte sich also nur noch in Verlängerung der Schichte und deren Vermehrung äußern. Und so ist es auch erfolgt.

Auf Grund der amtlichen Denkschrift über die Untersuchung der Arbeiter- und Betriebsverhältnisse in den Steinkohlenbezirken nach dem Streik vom Mai 1889 wurde constatirt, daß im Ruhrrevier auf vielen Gruben 8½, 9- und 9½stündige Arbeitsschichten, ohne Ein- und Ausfahrt, verfahren wurden; im Saargebiet hatte die Schicht vor dem Ausstände weit mehr als 10 Stunden betragen, und in Niederschlesien hat sich herausgestellt, daß die auf 10 Stunden ohne Ein- und Ausfahrt (des Sonnabends 8 Stunden) bestimmte Schicht niemals inne gehalten, immer überschritten wurde; in Oberschlesien galt die Zwölfstundenschicht, in Wirklichkeit wurde aber weit länger gearbeitet, da für die Schicht eine bestimmte, in 12 Stunden nicht erreichbare Leistung vorgeschrieben war.

Mit dieser behördlichen Feststellung ist nachgewiesen, daß die Bergwerksindustriellen einen wahren Raubbau an der Volkskraft geführt. Und jetzt ist es nichts besser, denn gerade die Löhne der ober- und niederschlesischen Bergleute, die am längsten arbeiten, haben einen erschrecklich tiefen Stand.

Kadern nun durch die hauptsächlichste Lohnform im Bergbau, durch das Gebinde, die ängstliche Leistung aus den Bergarbeitern herausgepreßt ist und demzufolge jetzt der Lohn zum Arbeitsquantum in einem so großen Maßverhältnis steht, daß nicht allein die volle Arbeitskraft während einer der Anstrengung entsprechenden Normzeit (7-8 Stunden), sondern die gesammte Zeit zum Erhalten des Mindestlohnes angebraucht werden muß, so sollte man billig meinen, daß nun kein Grund mehr vorhanden wäre, die Dauer der Schicht noch besonders vorzuschreiben. Es ist denn auch in der That kein Grund mehr, weder in den Grubenbetriebsverhältnissen, noch in der Leistungs- und Lohnfrage, aufzuweisen, um die Freiheit in der Bemessung der Schichtdauer jetzt noch zu beschneiden. Und auch

hygienischen (gesundheitlichen) Rücksichten muß gefordert werden, daß die Bergleute sich so frühzeitig, wie es ihnen möglich ist, wieder an's Tages- und Sonnenlicht begeben; denn das Entbehren des Sonnenlichtes ist ein großer Factor in der Reihe der verderblichen Einflüsse, denen die Bergarbeiter ausgesetzt sind.

Das System der Schichtenmarken erleichtert die Aufsicht über die Beendigung einer Schicht so sehr, daß es nunmehr bloß noch angezeigt erscheint, eine Maximalschichtzeit zu bestimmen, über welche hinaus keiner — ohne vorherige Meldung — in der Grube zubringen darf, und sämtliche Schichtenmarken am Ende derselben abgegeben sein müssen. Für den Verkehr der aufsichtführenden Unterbeamten mit den Bergleuten zwecks betriebsmäßiger Anordnungen, Mittheilungen u. s. ist die Zeit beim Schichtanfang und während der Schicht mehr als ausreichend; für diesen Zweck kann die Zeit am Ende der Schicht ohne jeden Schaden ausfallen. Die Lohn- und Leistungsfrage ist bereits durch die Lohnform in endgiltiger Weise erledigt, sodaß hierbei die Bestimmung der Schichtdauer keine Bedeutung mehr hat. Warum wird denn nun noch so hartnäckig an der jeden practischen Zweckes entkleideten, für die ganze Belegschaft einheitlichen Festlegung der Schichtdauer und zwar höchst einseitig durch die Grubenbesitzer allein festgehalten? Und warum obendrein nach an den langen Schichtzeiten?

Daß die Förderung besser in regelmäßig begrenzten Schichtzeiten stattfindet, ist doch kein Moment, welches außer den Förderleuten auch der übrigen Mannschaft eine Regel aufzwingen muß. Auch die Gefahr der Grubenarbeit spielt hier keine Rolle; denn das ev. Uebel, was man mit der Gemeinsamkeit des Anfanges und der Gleichzeitigkeit der Beendigung der Schicht an den Gefahren herabzumindern vermeint, steckt nur in der Phantasie und wäre, wenn wirklich vorhanden, durch die Gepflogenheit in der Praxis, wo der Eine gegen den Andern länger arbeitet, allein früher ansfährt und später aufhört, wo Ueberstunden und Beischichten für Einzelne sogar erlaubt werden, längst nicht mehr als so erheblich, eine Abweichung von der Regel verblühend anerkannt worden. Also auch der Einwand, der aus der Gefährlichkeit des Grubenbetriebes hergeleitet werden könnte, ist belanglos. Und da schließlich die Bergarbeiterschaft überhaupt schon des Grubenbetriebes wegen mit großen Gefahren zu kämpfen hat, so soll man ihr nicht das Viechen Freiheits beschränken, um eine nur in der Vorstellung bestehende Gefahr von ihr abzuwenden. Dazu fehlt jede vernünftige Anfassung und jedes Recht. M—r.

Sieguitz. Streifbericht. Am 27. Juli legten sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen der Cigarettenfabrik von Emil Dehmel die Arbeit nieder. Genannter Herr errichtete am 1. October d. J. diese Fabrik und suchte sich durch gute Versprechungen Arbeiter von anderen Fabriken heranzuziehen. Die guten Versprechungen haben darin bestanden, daß der Meister Schießenbuch, ehe die Fabrik errichtet wurde, gutes Material zu liefern versprochen und zugleich einen Lohn für Koller (wahrscheinlich pro Wille. Die Red.) von 4,50 Mark bis 6 Mark und Widelmacherlohn von 2,20 Mk. bis 3 Mk. in Aussicht stellte. Die Erfüllung dieser Versprechungen haben die Arbeiter aber noch nicht erlebt. Der jetzt gezahlte Lohnsatz ist folgender: Eine Arbeit Brasillat für 5,50 Mark. Dabei ist das Deckblatt höchst fragwürdig. Der Widelmacherlohn beträgt 2,10 Mark bis 2,20 Mark.

Seit Bestehen der Fabrik sind wir nun fortwährend mit dem Fabrikanten resp. dem Meister in Collision gerathen. Wir haben auch bisher stets die Hoffnung gehegt, einmal gute Decke zu erlangen, die uns stets versprochen war — aber leider vergebens. So haben wir die Geduldsprobe monatelang ertragen, bis wir schließlich eine andere Decke zu Gesicht bekamen, die noch viel schlechter war, als die bisher verarbeitete. Als wir nun dem Meister erklärten, daß wir bei diesem Material nicht existieren können, lachte er uns höhnisch ins Gesicht und sagte, es gebe im ganzen deutschen Reich kein besseres Deckblatt und wünschte deshalb noch 100 Ballen davon zu besitzen. Auf diesen Bescheid des Meisters haben wir uns veranlaßt, zu beschließen, mit dem Chef Rücksprache zu nehmen. Der Herr Chef fühlte sich aber zu stolz mit uns zu verhandeln und so mußten wir denn in den Ausstand eintreten. Genossen!

Siehe wie heute mit uns organisierten Arbeitern verfahren wird. Der Kampf war uns indirect schon lange aufgedrungen. Wie sehr wir uns bereits drücken ließen, beweist, daß wir die angeführte Brasillat für 5,50 Mark machten. Ein unbedachtes und vorwelliges Vorgehen wird man uns wohl nicht zum Vorwurf machen können. Ausgeschlossen sind 2 Sortiren, 21 männliche Koller und 21 weibliche Arbeiter, sämtlich bis auf 5 organisierte Genossen. Wir ersuchen um thätigste Unterstützung, damit der Ausstand zu Gunsten der Arbeiter entschieden wird. Geldsendungen sind zu richten an Paczkowsky, Jänischenstraße 10.

Sahnan. 1. August. Brand einer Dampfschneidmühle. In der vergangenen Nacht brach auf unermittelte Weise in dem Kesselhause der Dampfschneidmühle des Bauunternehmers Reichpietsch Feuer aus. Binnen kurzer Zeit stand das ganze Betriebsgebäude in Flammen, welche auch die in der Nähe lagernden großen Brettervorräthe ergriff. Die Gluth, welche der Brand derselben verursachte, erstickte die Löscharbeiten sehr; doch gelang es der Hilfe vieler Leute, einen großen Theil der Bretter in Sicherheit zu bringen. Obgleich der Eigenthümer versichert ist, erleidet er doch einen nicht unbedeutenden Schaden, und außerdem sind viele Arbeiter auf längere Zeit brotlos geworden.

Reitisch a. O., 30. Juli. Der bodenlose Leichtsinm vermittelt Petroleum Feuer anzuzünden, hat heute ein blühendes Menschenleben vernichtet. Ein Mädchen von 12 Jahren, das bei einem auf dem Dominium Maserwitz bediensteten Knecht in Pflege war, gab vermittelt einer mit Petroleum gefüllten Blechkanne die Flüssigkeit in den Ofen; in Folge dessen explodirte die Kanne, das Mädchen hand sofort in Flammen und starb kurz darauf an den entstandenen Brandwunden unter unfählichen Schmerzen. Drei kleine Kinder, die in der Stube waren, konnten nur mit Lebensgefahr gerettet werden, und bei diesem Rettungswert trug der Beamte des Dominiums erhebliche Brandwunden davon. Wäre derselbe nicht zufällig in der Nähe gewesen, so wären die Kinder rettungslos verloren, und das Gehirnehaus, in dem 12 Familien wohnen, wäre in Flammen aufgegangen.

Ober-Alt-Friedland. Ein bei einem hiesigen Bauergutsbesitzer in Diensten stehender junger Mensch von circa 16 Jahren war von diesem am vergangenen Sonnabend früh angewiesen worden, Düngerjauche zu fahren. In der Nähe des Gutes macht die Straße eine Kurve, wobei noch eine Brücke zu passieren ist. An dieser Stelle nun gerieth der junge Mensch mit seinem Wagen an die Brückenmauer, doch ohne sein Verschulden. Da dies der Bauer bemerkt hatte, eilte er sofort auf den Menschen zu und traktirte ihn vorerit schrecklich mit der Peitsche. Hierauf nahm er den Burtschen und mißhandelte ihn auf eine Weise, die schon nicht mehr als menschlich bezeichnet werden kann. Da dieser Vorfall von verschiedenen Personen beobachtet worden ist und auch zur Anzeige gebracht werden soll, wollen wir wünschen, daß für solche Rohheit eine ganz exemplarische Strafe verhängt wird, da es gerade bei diesem Bauer Mode sein soll, seine Dienstknechte zu schlagen.

Glag. Daß die schmeligen Arbeiterjähne, welche die Feuerlöscher der Geldproben füllen, auch mitunter recht unangenehm sein können, das hatte der Zimmermeister Leo Scholz aus Glag am 18. Juli Gelegenheit am eigenen Leibe zu verspüren. Zu der am 19. Juli stattfindenden Thierchau hatte Scholz — der ein großes ultramontanes Kirchenlicht ist — die erforderliche Umzäunung herzustellen übernommen. Die Arbeiten gingen ihm nicht schnell genug — mehr Arbeiter zu stellen kam aber wohl zu theuer — und so schimpfte und lärmte der sonst so frumbe Herr ganz gewaltig. Einem der Zimmerleute gefielen die vom „Meister“ gependeten Rosenamen nicht, und deshalb vermaulte er sich, dies fuhr dem gut christlichen Herrn Scholz derartig zu Kopfe, daß er vor „heiliger“ Wuth dem Arbeiter einige Schläge versetzte. Doch nun war auch die Geduld des Arbeiters zu Ende und ehe der frumbe Leo Scholz es sich versah, zahlte ihm derselbe die empfangenen Schläge zurück. Das war unserem Zimmermeister zu arg, er packte den Wicht Arbeiter, dieser wehrte sich, die Situation erkennend, selbstredend und nun entspann sich ein harter Kampf. Doch, o weh! der Zimmermeister zog den Kürzeren und nachdem er gründlich überzeugt war, was so eine schmelige Arbeiterjähne zu leisten im Stande ist, räumte er, staubig wie ein Pudel, den Kampfplatz. Das zahlreich anwesende Publikum hat sich still ins Häuptchen gelacht. Unerre gut geführte „Presse“ hat bis heute noch kein Wörtchen von diesem Vorfall berichtet, war es doch einer der Ährigen, der da nach allen Regeln der Kunst verhauen worden ist. Der „Gebirgsbote“, der doch sonst so gut unterrichtet wird aus Glag, schweigt der „schneidige“ Redacteur der „Glagzer Zeitung“, Herr Waldau, scheint auch noch nichts davon erfahren zu haben, denn sonst hätte sein „warmes Herz“ ihn sicher gezwungen, von diesem renitenten Kerl zu berichten, der seiner „wohlverdienten“ Strafe nun entgegen sieht. Der „Glagzer Anzeiger“ ist zu parteilos, als daß er seinen Lesern mittheilen möchte, daß der arme Leo Scholz einmal an den Unrechten gekommen ist, und die Makulaturfabrik „Neue

„Gebirgszeitung“ scheint es nicht für nöthig zu halten, ihre Nummern, die doch fast Niemand mehr liest, mit derartigem Inhalt zu versehen.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 2. August.
Heiraths-Ankündigungen. I. Haushälter Wilh. Kühn, evang., Malergasse 29, und Alwine Berthold, evang., daselbst. — Brauer Gustav Seite, evang., Friedrich-Wilhelmstraße 45, und Pauline Hoffmann, evang., Berlinerstraße Nr. 22b. — II. Zimmermann Bernhard Möbner, kath., Lohstraße 3, und Auguste Bede, evang., Friedrichstraße 14. — Bier-Kutscher Heinrich Diebig, evang., Kleine Fürstenstraße 8, und Karoline Weigelt, kath., Garbestraße 4. — Kunstgärtner Franz Neumann, kath., Guldenstraße 58, und Anna Winkler, kath., Gneisenaustraße Nr. 9. — Postunterbeamter Gustav Schelenz, evang., Brüderstraße 2, und Bertha Bandemehr, evang., Gabitzstraße 81a. — Privatdocent Dr. phil. Louis Mllä, jüd., Tauentzienplatz 12, und Hedwig Kaufmann, jüd., Nieder-Wilhelmsdorf. — III. Hilfsbahnwärter August Burian, kath., Große Dreilindergasse Nr. 18, und Martha Berke, evang., daselbst. — Schreiber Josef Rokit, kath., Kreuzstraße Nr. 38, und Pauline Klose, evang., Goh. Kreis Ohlau. — Sergeant Richard Bartsch, katholisch, Bürgerwerder, Kaserne 2, und Emma Meisel, evang., Martinistraße Nr. 5.

Todesfälle. II. Diakonissin Clara Sinke, 22 Jahre. — Walter, S. des Postpadetträgers Wilhelm Ulbrich, 5 M. — Richard, S. des Kärners Josef Schmidt, 5 Stunden. — Schuhmachermeister August Stadali, 68 Jahre 3 Monate. — Früherer Landwirth Karl Günzel, 32 Jahre. — Hedwig, T. des Fleischers Reinhold Schneider, 3 M. — Brauerelbesitzerfrau Elisabeth Ulbrich, geborene Köhler, aus Münsterberg, 27 Jahre. — III. Arbeiterfrau Franziska Bricuß, geb. Juncker, aus Himmelsitz, Kreis Gr.-Strehlitz, 48 Jahre. — Postsekretär Hugo Freund, 49 J. — Helene, T. des Handeldgärtners Johann Schneider, 5 Monate. — Fabrikbesitzer Benjamin Schlesinger, 57 Jahre. — Siechenhaus-Genossin Johanna Herford, geborene Pelz, 74 Jahr. — Maschinist Emil Kirschstein aus Spandau, 28 Jahre. — Meta, T. des Ladirens Bruno Ruge, 18 Tage. — Erna, T. des Müllers Karl Kühn, 11 Monate. — Georg, S. des Arbeiters Daniel Kiefer, 5 Monate. — Frieda, T. des Arbeiters Hermann Schubert, 3 Mon.

Breslau, 2. August. (Breslauer Mehlmarkt.) Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 22,50 bis 23,00 Mk. — Weizen-Semmelmehl per Brutto 100 kg. incl. Sad 19,50 — 20,00 M. — Weizen-Meie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 7,80—8,20 Mk., b) ausländisches Fabrikat 7,40—7,80 Mk. — Roggenmehl fein per Brutto 100 kg incl. Sad 17,25—17,75. — Futtermehl per Netto 100 Kilogramm in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 8,40—8,80 Mk., b) ausländisches Fabrikat 3,00—3,40 Mk.

Breslau, 2. August. (Amtlicher Producten-Börsen-Bericht.) Roggen (per 1000 Kilogramm) per Aug. 115,00 B. Septbr. 116,00 B. Hafer (per 1000 Kilogr. per Aug. 134,00 Br., per September 118 B. — Rüböl (per 100 Kilogr.) — gekündigt — Str., loco, in Qualitäten a) 5000 Kilogr., per Aug. 45,50 Br., per October 45,50 Br. — Spiritus per 100 Liter (a 100 pKt.) ohne Faß; excl. 50 und 70 Mk. Verbrauchsabgabe, gekündigt — Str., abgelaufene Ründigungscheine — per Aug. 50er 50,00 B., 70er 30,00 B.

Briefkasten.

Berichtigung. Auf Seite 7, Spalte 3, in dem Situationsbericht aus Zaborze muß es nicht heißen: „Beschwerde ist nicht erhoben“, sondern „Beschwerde ist erhoben“. **P. A.** Das ist etwas ausverschämmt, doch läßt sich dagegen nicht viel machen. Sprechen Sie mit dem Mann, vielleicht läßt er von seiner Forderung 2 Mk. ab. — **Grüß.** **Einjender aus Zellhammer.** Ihr Bericht ist so gehalten, daß er nur für Eingeweihte verständlich ist. Dies nimmt ihm aber den Charakter des allgemeinen Interesses; weshalb wir keine Aufnahme in unser Blatt ablehnen. — **Grüß.** **Einjender der „Ober-schlesischen Grenz-Zeitung“.** Besten Dank! Wir werden davon Gebrauch machen. **Grüß.**

Für den Preßfonds gingen ein

im Monat Juli:

1) durch Schön gesammelt (Villa Diebig)	Mark 1,40.
2) Ungenannt	—,50.
3) Agitations-Tour Oswitz, durch Bischof	—,35.
4) Vom Schachtopfspiel in der Hofslei	—,20.
	Mark 2,45.
Dazu die bereits in Nr. 175	
quittirten	20,—.
Summa	Mark 22,45.

Winter, Getwoldstraße Nr. 9, 3 Treppen.

Sieguitz.
Öffentliche freie Gewerkschafts-Versammlung.
Sonntag, den 5. August, Nachmittags 2 1/2 Uhr, im Gasthof „zum weißen Elephanten“.
Vortrag des Herrn F. Habenett aus Breslau über: „Nutzen und Zweck des Gewerkschafts-Kartell.“
Der Einberufte.

Fabrik von Arbeiter Sachen
Spezialität: Arbeitshosen.
E. Liedtke, Stadgasse Nr. 30.
En gros. 2476 En détail.

Arbeiter 2374
kaufen Hosen, Hemden, Jacken, Blusen, Hemdchen, Strümpfen am billigsten u. besten nur b. H. Glauer, Friedrichstr. 56

G. Grottko,
Schuh- u. Stiefel-
Lager
Grüßstr. 12
via-a-vis dem Bräuer-Hof.
empfiehlt neue und alte Schuhwaren zu billigen Preisen. 2404

Rohtabake! 2617

Parquets, gute Decken, a Pfd. Mk. 1,40, 1,60, 1,80, 2,00, 2,40, 2,80, 3,00, 3,60
Carbons La La Umblatt a Pfd. Mk. 1,15.
Fein-Grat-Grünblat a Pfd. Mk. 1,00, 1,15, 1,30.
Fein-Grat-Blatt a Pfd. Mk. 1,30, 1,40, 1,80, 2,40.
Fein-Grat-Grünblat und Umblatt a Pfd. Mk. 0,70, 0,75, 0,80
Gros, Raubfrei, a Pfd. Mk. 0,30, 0,40, 0,50, 0,65, 0,80.
Zwei-Blatt a Pfd. Mk. 1,10, 1,20.
Cane und Gervonia Kugeln.

Johannes Kubla, Gneisenauplatz 1.

